

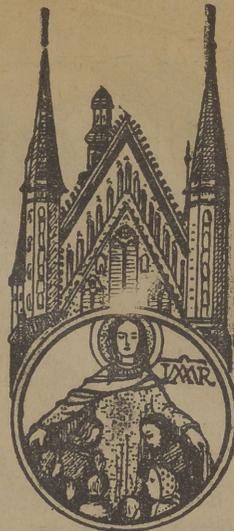


# Ermländisches

# Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischöf. Ordinariats zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 41. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 9. Oktober 1938.

## „Deine Sünden sind Dir vergeben“

Evangelium des 18. Sonntags nach Pfingsten  
(Matthäus 9, 1—8)

In jener Zeit stieg Jesus in ein Schiffelein, fuhr über den See und kam in seine Stadt (Kapharnaum). Da brachten sie einen Gichtbrüchigen zu ihm, der auf einem Bette lag. Als Jesus ihren Glauben sah, sprach er zum Gichtbrüchigen: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“

Einige aber von den Schriftgelehrten sprachen bei sich: „Der lästert Gott.“ Als Jesus ihre Gedanken sah, sprach er: „Warum denket ihr Böses in euren Herzen? Was ist leichter zu sagen: Deine Sünden sind dir vergeben, oder: Steh auf und wandle. Damit ihr aber wißt, daß der Menschensohn Macht hat, auf Erden Sünden zu vergeben: Steh auf — sprach er zu dem Gichtbrüchigen — nimm dein Bett und geh nach Haus.“ Und der Gichtbrüchige stand auf und ging nach Hause.

Als das Volk dies sah, ward es von Furcht ergriffen und pries Gott, der dem Menschen solche Macht gegeben.

\*\*\*

In der ältesten Zeit des Christentums wurden bei den Gottesdiensten nicht nur einzelne Stücke aus dem Evangelium immer wieder verlesen, man las vielmehr fortlaufend aus den heiligen Büchern, was zweifellos große Vorteile hatte. Die einzelnen Evangelien stehen ja immer in einem größeren Zusammenhange und empfangen von ihm aus noch ein besonderes Licht. Man tut darum gut, die kirchliche Vorlesung des Evangeliums durch eine häusliche zu ergänzen. Gerade bei Matthäus ist es ersichtlich, wie sorgsam er die einzelnen Kapitel und sein ganzes Werk aufgebaut hat. Wie schade ist es doch, daß diese Arbeit für so viele Christen vergeblich getan ist und am Ende nur noch den Theologen nützt. Wie fruchtbar die Ergänzung eines Evangeliums durch die übrigen Stücke des betreffenden Kapitels ist, zeigt gerade auch das Evangelium vom 18. Sonntag nach Pfingsten, das in unserer Zeit eine neue Bedeutung erlangt. Es ist geradezu eine Abhandlung über die Sünde.

Es beginnt damit, daß der Herr dem Gichtbrüchigen sagt: „Sei getrost, mein Sohn! Deine Sünden sind Dir vergeben!“ Es ist in diesen Worten schon gesagt, weshalb ein Uebel die Sünde ist. Vor Christus liegt in seiner körperlichen Not der Gelähmte.



Heilung des Gichtbrüchigen

Nach einer Kohlezeichnung zu einem Gemälde von Robert Balcke

Es hat aber den Anschein, daß der Herr diese körperliche Not zunächst überhaupt nicht beachtet. Es sieht so aus, als sei sie gar nicht vorhanden. Es ist so, als wollte der Herr sagen: Ob ein Mensch gelähmt ist oder nicht, das spielt am Ende keine große Rolle. Ob sein Herz aber von Sünden frei ist oder nicht, das ist von größter Bedeutung. Es wird auch vorausgesetzt, daß der Kranke mehr unter seinen Sünden leidet als unter seiner Lähmung. Wahrscheinlich war er doch ein gewissenhafter Mensch, und allem Anschein nach hat er schon Reue empfunden. Er hat sich wohl gefragt, wie er von seiner Sünde wieder frei werden könne, wenigstens lassen die Worte Christi das vermuten, denn sie sprechen ihm Vertrauen zu: „Sei ge-

# DIE WOCHE DER CHRISTEN

## Liturgischer Wochenkalender

- Sonntag, 9. Oktober.** 18. Sonntag nach Pfingsten. Grün. Messe: „Da pacem, Domine“. Gloria. 2. Gebet von den hl. Dionysius, Bischof, Rustikus und Eleutherius, Märtyrern, 3. A cunctis. Credo. Prästation von Dreifaltigkeit.
- Montag, 10. Oktober.** Hl. Franz Borgia, Bekenner. Weiß. Messe: „Os iusti“. Gloria. 2. Gebet A cunctis, 3. nach Wahl.
- Dienstag, 11. Oktober.** Fest der Gottesmutterchaft der allerseligsten Jungfrau Maria. Weiß. Messe: „Ecce virgo concipiet“. Gloria. Credo. Muttergottesprästation.
- Mittwoch, 12. Oktober.** Kirchweihfest. dupl. I. class. mit gewöhnlicher Oktav. Weiß. Messe: „Terribilis“. Gloria. Credo.
- Donnerstag, 13. Oktober.** Hl. Eduard, König und Bekenner. Weiß. Messe: „Os iusti“. Gloria. 2. Gebet von der Kirchweihoktav. 3. von der Muttergottes. Credo.
- Freitag, 14. Oktober.** Hl. Kallistus I., Papst und Märtyrer. Rot. Messe: „Sacerdotes Dei“. Gloria. 2. Gebet von der Kirchweihoktav. Credo.
- Sonnabend, 15. Oktober.** Hl. Theresia, Jungfrau. Weiß. Messe: „Dilexisti“. Gloria. 2. Gebet von der Kirchweihoktav. Credo.

## Bruderliebe

Bibellesestexte für die 18. Woche nach Pfingsten

„Wie der Leib ohne Geist tot ist, so ist auch der Glaube ohne Werke tot.“ (Jak. 2, 26.)

- Sonntag, 9. Oktober:** Jakobus 2, 1—13: Das königliche Gebot  
**Montag, 10. Oktober:** Jakobus 2, 14—26: Toter Glaube.  
**Dienstag, 11. Oktober:** Jakobus 3, 13—4, 12: Lieblosigkeit.  
**Mittwoch, 12. Oktober:** Römer 12, 1—21: Liebe ohne Falsch.  
**Donnerstag, 13. Oktober:** Römer 14, 1—23: Kein Vergernis.  
**Freitag, 14. Oktober:** Römer 15, 1—13: Nachsicht mit den Schwachen.  
**Sonnabend, 15. Oktober:** Römer 15, 25—33: Caritasammlung.

## Eine Bischöfliche Verfügung

**Werr. Einführung des neuen Diözesangesang- und Gebetbuches und die Oktoberandacht**

Die Gebete der Oktoberandacht sind dem Gebetbuchteil Seite 627 bis 646 zu entnehmen. Weniger als 5 Geheimnisse zu beten, ist bei der Oktoberandacht unstatthaft. Als Lieder zur Rosenkranzandacht sind nur die Marienlieder des Gesangbuches „Lobet

den Herrn“ zu wählen. Um die wenigen neuen Melodien der Muttergotteslieder den Gläubigen vertraut zu machen, werden die Herren Pfarrer ersucht, zu Beginn des Monats einen Singabend (in Dorfgemeinden wohl besser nach dem sonntäglichen Hochamt) für die Gemeinde anzusetzen. Entsprechend dem Bittcharakter der Oktoberandacht mögen vornehmlich folgende Lieder eingeübt und bei der Rosenkranzandacht gesungen werden: Nr. 283, 284, 296, 297, 298, auch 268. Insbesondere möge das alte Lied Nr. 297 (O Königin, milde reiche Frau), das bisher nur wenig im Ermland gesungen wurde, für die Zwischenstrophen zwischen den einzelnen Geheimnissen verwandt werden. Die Anordnung der deutschen Gesänge ist folgende: Vor dem Einleitungsgebet (S. 627) wird ein Marienlied gesungen (1—3 Str.). Ein anderes Marienlied (Nr. 297) wird nach dem 1., 2., 3. und 4. Geheimnis gesungen. Auf das 5. Geheimnis folgt unmittelbar das Schlußgebet (S. 641). Darauf der dreimalige Ruf: Schöne, o Herr (S. 137). Nach dem Defensor möge ein Abendlied (Nr. 232, Nr. 233, Seite 322) oder Nr. 226—228 genommen werden. — Der Volksgesang darf nur ausnahmsweise, und dann auch nur an einzelnen Stellen durch mehrstimmige Chöre ersetzt werden. — Wo der Organist glaubt, auf die Orgelbegleitung für die neuen Melodien nicht verzichten zu können, wird das Diözesanamt für Kirchengesang und -Musik, Frauenburg auf Verlangen Orgelbegleitungsblätter für einzelne Lieder zur Verfügung stellen. Das Orgelbuch wird Ende November erscheinen.

Frauenburg, 27. September 1938.

Der Bischof von Ermland.

gez. † Maximilian.

\*\*\*

(Die oben stehende Anordnung kam leider so spät in die Hände der Schriftleitung, daß sie in der ersten Oktobernummer des Kirchenblattes nicht mehr abgedruckt werden konnte.)

**40 Jahre Bischof von Namur.** In diesem Jahr kann der Bischof von Namur, Heplen, ein in der Geschichte seltenes Jubelfest begehen: seit 40 Jahren hat er den Bischofsstuhl von Namur inne. Es ist dies das längste Episkopat in Belgien seit 1830. Seit diesem Zeitpunkt haben von ungefähr 50 belgischen Bischöfen nur 11 ihr 25-jähriges Bischofsjubiläum begehen können.

trost, mein Sohn!“ Schon darin also, daß der Herr zuerst die geistige Not und darauf die körperliche sieht, liegt eine Predigt für sich.

Im folgenden Abschnitt wird der Begriff der Sünde noch vertieft. Es ist gerade das mit besonderer Wärme geschrieben. Matthäus erzählt nämlich in diesem Kapitel, wie der Meister ihn selber zu seiner Nachfolge berufen hat. Dieser Tag und dieser Augenblick war gewiß im Leben des Evangelisten die schönste Stunde. Wie innig ist sie verknüpft mit der Auffassung Christi von der Sünde! Bei unserm Wunder sind auch die Pharisäer zugegen, die nur die Gesetzesheiligkeit kannten. Wenn einer nur dem Buchstaben des Gesetzes treu war, dann fragten diese Heuchler wenig nach der inneren Gesinnung. Sie schätzten die Menschen danach ein, wie sie rein äußerlich das Gesetz befolgten. Für heilig wurde gehalten, was sich möglichst breit im Tempel aufpflanzte und womöglich laut Gebete sprach, die mehr eine Verherrlichung der menschlichen Eitelkeit waren, als Demut vor Gott. So bildete sich jener Pharisäer, der laut im Tempel seine eigenen guten Werke verkündete, ein, er habe nichts mehr von Gott zu erbitten, er könne nur noch dafür danken, daß er es so weit in der Heiligkeit gebracht habe. Andere Menschen aber, die nicht so viel Zeit hatten, bei den Gottesdiensten zu prunken, deren Beruf es mit sich brachte, daß sie allerlei Angleichungen an die irdischen Dinge eingingen, wie es etwa die Zöllner taten, die nebenbei an eine nicht einwandfreie Gehaltsaufbesserung dachten, alles Leute, die doch im Herzen oft besser waren als ihr Ruf, wurden der öffentlichen Verachtung preisgegeben. Es galt sogar für eine Schande, auch

nur mit ihnen zu verkehren. Christus hielt sich nicht an dieses ungeschriebene pharisäische Gesetz heiliger Umgangsformen. Er ging vielmehr ganz öffentlich und, wie es scheint, sogar mit Vorliebe zu den Zöllnern und den Sündern. Als die Pharisäer darüber ihre Bemerkungen machten, und als sie gar die Jünger fragten: „Warum speist euer Meister denn mit Zöllnern und Sündern?“, da gab der Herr zur Antwort: „Nicht die Gesunden brauchen einen Arzt, wohl aber die Kranken.“ Man bemerkt leicht, daß dieses Wort eine gewisse Ironie enthielt, denn anders war den Pharisäern doch nicht beizukommen. Christus will auch betont wissen, daß am Ende jene, die von den Pharisäern für krank gehalten wurden, vor Gott ganz anders dastehen, viel gesunder. Und da folgt nun das Wort: „Barmherzigkeit will ich, keine Opfer.“

Die Sünde ist eine Beleidigung Gottes. Wie groß sie ist oder wie leicht, das wird demgemäß dadurch bestimmt, wie Gott mehr oder weniger schwer oder leicht beleidigt wird. Das aber zu bestimmen ist durchaus Gottes Sache, ist er doch der Beleidigte. Nun meinen manche, Gott werde am ehesten dadurch beleidigt, daß eine der äußeren Vorschriften des Gesetzes vom Menschen nicht beachtet werde. Solcherlei Vorschriften gab es viele bei den verschiedenen Opfern des Alten Bundes. Die Pharisäer lehrten nun, daß in der Nichtbeachtung solcher Vorschriften die eigentliche Beleidigung Gottes liege. So aber meinte es die Lehre Christi nicht. Sie läßt uns Gott von einer anderen Seite sehen. Das Erlösungswerk ist in erster Linie ein Werk der Liebe und des Erbarmens. In dieser Religion soll besonders auf das Herz gesehen werden. Gott wird hinwegsehen

über so viele Schwächen, die mit der menschlichen Natur verbunden sind, über so manchen Staub, den die Arbeit im geschäftlichen Leben zurüdläuft. Aber er will, daß das Herz gut sei, daß es sich des Mitmenschen erbarme, daß sein Schlag der Schlag der Liebe sei. Da diese Herzenswärme bei den schlichten Menschen und bei den ausgesprochenen Armen, ja manchmal sogar bei den Sündern, die zwar schwach sind, aber nicht boshaft, zu finden ist, so ging der Herr eben zu den Zöllnern und Sündern. Durch dieses sein Tun ließ er den Unterschied der christlichen und der pharisäischen Auffassung deutlich werden. Ja, er betont, daß es zwischen diesen beiden Auffassungen überhaupt keine Versöhnung geben könne: „Es näht niemand einen Fled aus ungewalktem Zeug auf einen alten Mantel; sonst reißt der Fled auch noch vom Mantel etwas ab, und der Riß wird nur noch größer. Auch füllt man neuen Wein nicht in alte Schläuche; sonst platzen die Schläuche, der Wein läuft aus, und die Schläuche sind verdorben. Nein, neuen Wein füllt man in neue Schläuche, dann halten beide miteinander.“

Matthäus erzählt uns alle diese Dinge mit der größten Anteilnahme. Es sind für ihn persönliche Erinnerungen. Er hat als armer Zöllner, der er nun einmal war, für sich selber so-

zusagen zunächst aus dieser Lehre Christi Nutzen gezogen. Er ist in diesem Meister einem Menschen begegnet, von dem er vielleicht das erste Mal im Leben die Empfindung hatte: Der ist nicht so wie die Pharisäer. Der meint es gut und aufrichtig mit mir. Der ist klug und sieht genau, daß die kleinen Geschäftchen, die ein armer Zöllner beinahe nach altem Brauch so machen muß, mit meiner Seele wenig zu tun haben. Wäre ich nicht auch am liebsten so gestellt, daß ich den gefährlichen Zöllnerberuf aufgeben könnte? — Und so gibt uns denn Matthäus einen lebendigen Begriff von dem Neuen, das mit dem Christentum erschienen ist. Eine neue Welt ist aufgegangen, eine Welt des Erbarmens und der Liebe. Ueber die peinliche Strenge des Opferdienstes im Alten Testament ist hinausgewachsen die große Hingabe des Herzens. Wie müssen wir dem heiligen Matthäus dankbar sein, daß er uns diese schönen Worte aufbewahrt hat!

Wer den Wert seines Lebens bemessen will, muß den Wert dieses und des kommenden Lebens in eine Schale legen.

M. Sailer.

## Die verbrannten Schuldscheine

Ein großer und nur allzu großer Teil des menschlichen Lebens besteht darin, daß man einander Schuldscheine vorweist, — Schuldscheine, die übersehen und vergessen worden sind, deren Eintreibung ganz unmöglich ist, und deren bloße Vorweisung schon zu Betroffenheit, Verwirrung und Erschütterung führt.

Es handelt sich hier nicht um Schuldscheine, die über eine Summe erhaltenen Geldes lauten. Solche Scheine können zwar für den Augenblick Verlegenheiten bereiten; aber man kann sich nicht über sie beklagen. Sie enthalten das Anerkenntnis, daß man eine Leistung empfangen hat und sich verpflichtet, sie wieder auszugleichen, wie es die Grundsätze von Treu und Glauben verlangen und die Gesetze des bürgerlichen Rechtes es gebieten. Solche Schuldscheine können auch, je nach Sachlage, durch Verrechnung beglichen werden: Man hat auch seinerseits Ansprüche und Forderungen; was man zu entrichten muß, ergibt sich aus der Summe, die unter dem Querstrich steht.

Aber es gibt auch Schuldscheine, die nicht so leicht verrechnet oder beglichen werden können. Man hat Gefälligkeiten erwiesen, Opfer gebracht, Rücksichten genommen, Liebe befundet, und wenn man auch keinen ausdrücklichen Schuldschein darüber erhalten hat, so ist man doch der Meinung, daß der andere sie fein säuberlich und sachgemäß in seinem Gedächtnis oder Gewissen eingetragen hat. Man rechnet so sicher damit, daß man schlechtthin betroffen und erschüttert ist, wenn man entdecken muß, daß der andere gar nichts eingetragen hat, von keinerlei Schuldverpflichtung weiß und sozusagen aus den Wolken fällt. Ja, was man entdecken muß, ist noch weit mehr: der Andere ist im Gegenteil fest davon überzeugt, daß nicht wir es sind, die zu fordern haben, sondern daß er selber uns weit mehr erwiesen und geopfert hat, daß wir ihm Leistungen schulden, die ungleich wertvoller sind als alles, was wir auf unserer Rechnung für ihn verzeichnet haben. Die Auseinandersetzungen, die dann beginnen, gehören zu den widerwärtigsten, die das Leben kennt; wo sie ausgetragen werden, entstehen bössartige Risse: in der Freundschaft, in der Ehe, im Familienleben, überall im Menschenverkehr. Selten ist so viel angeborene Güte vorhanden, um die Entweihung zu verhindern. Wo die Menschen über schwarzen Undank klagen und ihr seitheriges Verhältnis als vergällt und vergiftet bezeichnen, ist in der Regel ein solches wechselseitiges Vorweisen von Schuldscheinen vorausgegangen. Von den Streitigkeiten, die vor den Gerichten ausgetragen werden, sind viele in dieser Weise entstanden.

Im Grunde liegt in dieser Geisteshaltung ein beträchtlicher Mangel an Klugheit, an Lebensweisheit oder wie immer man jene Eigenschaft nennen will, die der gutzugewandte Mensch in der Liebestraft seiner wahrhaft religiösen Seele ohne weiteres besitzt. Man spricht wehmütig vom Heimweh nach Güte, das in der Welt sei, vom Erkalten der Liebe, von der Krankheit unserer Zeit und verrät damit einen ebenso großen Mangel an innerer Reife wie an christlichem Wirklichkeitsinn.

Denn es ist eine der allerersten Forderungen, die sich aus der Lehre Christi ergeben, daß man das Gute tut und dem Nächsten erweist um Gottes willen und nicht um der dankbaren Erkenntlichkeit des Nächsten und der gutverzinsten Rückerstattung willen. Damit wird der Empfangende nicht von seiner natürlich-sittlichen Pflicht entbunden; Christentum ist kein Freibrief für dankloses Nehmen und schönöde Undankbarkeit. Aber die Guttat, die in der Voraussetzung einer inneren Verpflichtung bei dem Empfangenden gewährt oder geleistet wird, verliert dadurch ihren Wert vor Gott und beraubt den Spender des geheimnisvoll übernatürlichen Glücks, das in der Entfaltung der gottzugewandten Nächstenliebe liegt. Daß Menschen, die sich aus irgendwelchen Gründen einer Ordensschwester zu tiefstem Danke verpflichtet sehen, immer wieder erfahren müssen, wie unmöglich ihnen die Erweisung einer persönlichen Erkenntlichkeit ist, weil sie auf der Gegenseite nicht angenommen wird, liegt nicht einmal so ausschließlich an den strengen Ordenssätzen über die kanonische Armut, sondern bei der grundsätzlichen Geisteshaltung der Schwestern; auch wenn diese Regelsvorschriften nicht beständen, würde keine Schwester so töricht sein, sich um irgendwelcher und noch so großartig gewährter Erkenntlichkeit willen des köstlichen Bewußtseins zu berauben, das in der Verwirklichung des Christusgeheimnisses, in der Erfüllung des eigentlichen Christseins liegt. Nächstenliebe, die wirklich beglücken soll, muß gewährt werden von innen her. Nur dann, wenn man im Nebenmenschen, auch im blutmäßig verbundenen, das Bild Gottes sieht, das Christus gesetzt hat in seiner Liebe, ist man vor grimmigen Enttäuschungen behütet. Von außen gesehen ist der Durchschnittsmensch größtenteils nur erfüllt von Selbstsucht und Unbeständigkeit, die jede Dauerliebe vergällen müssen.

Von dem reichen Augsburger Kaufherrn Fugger rühmt ein geschichtliches Charakterbild, er habe einmal, als Kaiser Karl V. ihn besuchte und um weiteren Aufschub seiner hohen Schuldsomme bat, die Schuldscheine vor den Augen des Kaisers ins Feuer geworfen. Der Bericht ist geschichtlich nicht verbürgt; aber wenn der Vorfall sich in Wahrheit so abgespielt hätte, wäre er ein Beweis dafür, daß der große Gläubiger des Kaisers ein hohes Maß von Lebensweisheit besessen hätte. Denn Schuldschein oder nicht: bei der Ehre des Kaisers war die Forderung des Kaufherrn wohlgeborgen, und der Fugger genöthigt noch überdies den kostlosen Triumph, gegenüber der Herrlichkeit der kaiserlichen Majestät den Großmütigen zeigen zu können. Die Forderung an die Vernunft, die sich aus dieser Anekdote ergibt, ist deutlich erkennbar: wenn uns für die Ermöglichung friedlichen Zusammenlebens und gedeihlichen Miteinanderseins etwas unerlässlich ist, dann ist es ein großer Kaminofen für Schuldscheine über die Guttaten, die wir einander erwiesen haben. Wer nicht die Seelengröße besitzt, unablässig alle diese Scheine in die Flammen zu werfen, wird im Leben nie aus dem Unfrieden herauskommen, nicht aus dem

inneren und ebensowenig aus dem äußeren. Wer nicht imstande ist, Guttaten zu erweisen unter völligem und restlosem Verzicht auf Gegenleistung, wird stets eine tragische Figur im Leben spielen. Die Schuldverpflichtung des anderen im Gedächtnis bewahren und auf ihre Einlösung rechnen, verführt zu Erwartungen, die sich seltener erfüllen als die Hoffnungen auf das große Los, wenn man in einer Lotterie spielt. Denn man braucht nur einmal an die Unerlöstheit der menschlichen Natur zu denken, um zu sehen, wie töricht im Grunde solche Erwartungen sind: Je tiefer immer der eine in der Schuld des anderen steht, desto eifriger wird sein natürliches Bemühen sein, diese klare Tatsache zu verwischen, zu verschleiern, sie vor sich selber gering zu reden und herabzusetzen, ja, soweit möglich, in das Gegenteil zu verkehren. Unzählige Menschen aller Zeiten, allerbeste und selbstloseste Menschen, haben stets unsäglich enttäuscht, verbittert, vergrämt, mit sich und Gott und aller Welt zerfallen, in irgendeinem Winkel des Lebens gefessen, unaufhörlich im Hader mit Gott und der ganzen Schöpfung begriffen: wie gerade ihnen, ausgerechnet ihnen bei ihrem lauterem Herzen ein derart wüster Undank widerfahren konnte. Wo jemals Menschen das Bedürfnis gehabt haben, einer mitfühlenden Seele ihr Herz auszuschütten und die ganze Tragik ihres leidvollen Erlebens bloßzulegen, da ist immer wieder das: die Schwärze des Undanks der Gegenstand aller Gegenstände und trostsuchenden Ergüsse gewesen. Und seitdem es eine den Forderungen der Menschlichkeit entsprechende Zrennpflege gibt, sitzen immer wieder in diesen Anstalten mit den vergitterten Fenstern trostlose Gestalten herum, die geistesabwesend vor sich hinhurmeln, immer wieder dieselben Worte und Sätze, weil

ihr bißchen Denkraft durch wahrhaft dämonischen Undank grauenvoll zerrüttet wurde und ihr Gerechtigkeitsinn unfähig ist, die Unmenschlichkeit des Undanks zu begreifen. So weit kann man kommen, wenn man Guttaten erweist und auf Dank rechnet. Und neben diesem grauen Heere tragischer Gestalten stehen in hellen Scharen jene, die das Gutsein zum Nebenmenschen froh und heiter macht, ja den ganzen beseligenden Glücksinhalt ihres Lebens bedeutet, weil sie ihr Gutes tun um Gottes willen und gelernt haben, im Menschen das Abbild Gottes zu sehen, vor allem aber in der Hilfsbedürftigkeit des Nebenmenschen den Ruf des Gebotes Christi zu erkennen: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“.

Unsere Schulscheine zu verbrennen heißt uns überdies eine Erwägung, die noch weit eindringlicher als diese Erkenntnisse an unser Bewußtsein pocht. Denn wir können ja niemals wissen, wie vieles an unseren Rechnungen falsch ist und wieviel wir zu unseren Gunsten angeschrieben haben, das dereinst am Tage der großen Rechnungslegung nur wenig oder vielleicht gar nicht anerkannt werden wird. Hier unten gilt es für uns lediglich, tapfer und entschlossen unsere Schulscheine zu verbrennen, alle, die wir von dritter Seite haben oder zu haben glauben und nur jener Schuld zu gedenken, in der wir selber stehen und die wir anderen gegenüber abzutragen haben. Nur in dem Maße, wie wir diesem inneren Befehl gehorchen, werden auch drüben die Schulscheine, auf denen unsere eigenen Lasten verzeichnet stehen, ins Feuer geworfen werden

F. A. Walter-Kottentamp.

## Die Familie und das Opfer Christi

Von Edmund Kroneberger

Die Familie ist eine Lebenszelle; eine Lebenszelle des Volkes in seiner natürlichen Ordnung und eine Lebenszelle der Kirche in ihrer übernatürlichen Ordnung. Sie lebt in diesen größeren Gemeinschaften und sie lebt für diese größeren Gemeinschaften. Aus ihrer Verbindung mit Volk und Kirche, aus ihrer lebensnahen Beziehung zu beiden Ordnungen, erwachsen der Familie ihre besonderen Aufgaben und Pflichten. Sie hat eine Sendung für das Volk, für seine gottgewollte Berufung. Die Familie als Keimzelle des natürlichen Lebens ist in hohem Maße der Reinerhaltung unseres Volkes und seiner inneren Erstarbung verpflichtet. Die erbgesunde Familie schenkt dem Volke die reiche Folge der Generationen. Aber nicht minder bedeutungsvoll ist die Sendung und Berufung der Familie für den Lebenskreis des Uebernatürlichen.

Gott läßt die Familie an seinem Schöpferwillen und an seinem Heilswillen teilnehmen. Er ruft Mann und Frau in die „Werkstatt des Lebens“. Das Wunder der unsterblichen Kindesseele schafft der ewige Gott selber, den Leib des jungen Erdenbürgers aber baut die mitgeschöpferische Liebe der Eltern. Hier sind Mann und Frau von Gott zu schöpferischer Teilnahme aufgerufen.

Das gottgeschenkte Kind soll in Wahrheit und Wirklichkeit ein Gotteskind werden. Dazu hat es der ewige Vater berufen. Es soll nicht nur Erdenbürger sein, sondern auch Reich-Gottes-Bürger. In der heiligen Taufe vollzieht sich die Neugeburt des Menschen, hier wird dem Kinde eine höhere Wiedergeburt geschenkt. Halten Eltern ihr Kind vom Gnadenquell der Taufe fern, so verwehren sie damit dem Kinde die übernatürliche Wiedergeburt. Ihr Handeln mit Bezug auf die übernatürliche Ordnung ist dann ähnlich dem Verhalten jener, die in verwerflicher Weise in der natürlichen Ordnung einem Kinde den Eintritt ins Leben versagen.

Die religiösen Menschen wachsen in der Familie. Selbstverständlich gibt es auch außerordentliche Gnadenführungen. Aber im allgemeinen bleibt doch bestehen; die Familie ist der Nährboden und ein wesentlicher Zukunftsträger des religiösen Menschen. Der Familie wurde der hohe Bildner- und Künstlerauftrag zuteil, den religiösen Menschen zu formen. Die Schwere des Auftrags bedingt das ernsthafteste Suchen nach den rechten Wegen und Mitteln. Ist schon für jede Erziehung ganz allgemein, streng geboten, Irrwege nach Möglichkeit zu meiden, so gewinnt dieses Gebot hinsichtlich der religiösen Erziehung an er-

höhter Bedeutung. Was hier zuweilen durch eine falsche und irrtige Erziehungsmethode gefehlt wird, kann oft auf weite Sicht nicht mehr gut gemacht werden.

Die christliche Familie wird am ehesten dort ihren religiösen Erziehungs- und Lebensauftrag erfüllen, — sie hat übrigens einen solchen auch, wenn eine Ehe kinderlos ist und die Familiengemeinschaft auf die Lebensgemeinschaft von Mann und Frau beschränkt bleibt — wo sie ihren Auftrag, Kirche im Kleinen zu sein, recht verstanden und ausgenommen hat. Dort wird dann auch die tiefe und lebenswichtige Beziehung, wie sie zwischen Familie und Opfer Christi besteht, erkannt und — was noch weit mehr ist — im Leben zur Darstellung gebracht. Auch im religiösen Leben ist das Opfer das zentrale Geheimnis. Wir können heute feststellen, wie es gerade in der natürlich-völkischen Ordnung den Menschen wieder aufging, welsch innige Beziehung des Menschen zum Opfer vorliegt. Der Mensch erkennt wieder, daß „Opfern und Geopfertwerden“ ganz innig mit der wesentlichen Bestimmung des Menschen zusammenfällt. Das Bild des Helden, der sich im Opfer erfüllt, steht als Wille und Wunsch über dem Sehnen des Volkes. Der Held aber wird in der religiösen Sphäre zum Heiligen. Auch der Heilige wird nur gebildet und durchformt vom großen Lebensgesetz des „Opfern und Geopfertwerden“.

Das Opfer aber in seiner ganzen Tiefe und Bedeutung erschließt sich christlichem Glauben beim Anblick des Menschensohnes, der zugleich auch Sohn Gottes, ja Gott selber ist. Daß Gott sich im Opfer hingab und sich im unergründlichen Geheimnis seiner ewigen Liebe im Opfer unserer stündlich und täglich immer wieder von neuem hingibt, ist lichtester und zugleich dunkelster Mittelpunkt christlicher Glaubensgeheimnisse, ist Ausgang und seligstes Glück christlicher Hoffnung, ist aber endlich auch Quellgrund und wahrer Lebensboden aller christlichen Liebe.

Welche Vertiefung erfährt daher das Leben der Familie, wenn sie sich in lebendige Beziehung setzt zum Opfer Christi! Wo tritt unmittelbarer die innerste Belebung der Familie durch Christus zutage als durch ihre Verbindung mit dem heiligen Opfer? Christus schenkt sich in Erlöserliebe hin, und er will als Antwort auf seine Liebe die Hingabe unserer selbst. Wir sollen ihm nur mit unserem Willen entgegenkommen und uns willig seiner Opfergnade erschließen, damit er uns in einem neuen Sein aufnehmen kann. Was jedem einzelnen als unverdiente Gnade

und reiches Geschenk widerfährt, der als Mitopfernder in die Teilnahme des unblutigen Kreuzesopfers tritt, das wird auch der Familie als einer Einheit zuteil, wenn sie in ihrer Gesamtheit oder doch in einigen Gliedern die Verbindung mit Christus, unserem Opfer, sucht. Ein übernatürlicher Gnadenstrom durchflutet eine solche Familie, und Christus wird zu ihrem eigentlichen Haupte. Die einzelnen Glieder der Familie aber werden zu lebendigen Gliedern am Leibe des Herrn.

Wo eine Familie als Mitopfernde Christus bei der heiligen Messe begegnet, da vollzieht sich Heiligung und Umgestaltung der Familie bis hinein in alle Not und Qual, in alle Bedrückung und Kummernis eines vielleicht bitter leidvollen Alltags, aber auch bis hinein in alles Glück und alle Freude, in alle Lebenslust und Daseinswonne lichtgesegneter Stunden. Die Dunkelheit der schwersten Leidensnächte wird gebrochen und erhellt, wo duldbende Menschen im Dämmerlicht und Frührot neu aufsteigender Tage, die ohne Hoffnung und Gnade scheinen, in unsere Kirchen treten und sich um die Altäre sammeln. Hier, wo diese oder jene leidgeprüfte Familie mit Christus dem ewigen Hohenpriester das heilige Opfer feiert und sich dabei in einer neuen Einheit findet, da weiß sie auch all ihr Dulden und Leiden überwunden und aufgenommen in der Liebe Christi, der in weit größerem Dulden und Leiden unser aller Schuld und Sünde trug und sühnte.

Aus dem erhobenen Brote und dem schimmernden Kelche brechen die Strahlen einer ewig neuen Auferstehungs Sonne.

## Josef Bruce Ismay

Gott hat Gnade an ihm getan, daß er ihn sterben ließ. Keine Schuld ist so groß, daß Gott sie nicht vergibt, wenn der Mensch sie nur bereut und gutzumachen sucht. Fünfundzwanzig Jahre lang hat Josef Bruce Ismay versucht, die Schuld an dem gräßlichen Unglück, die auf ihm lastete, vor den Menschen von sich zu tun, bis er einsah, daß es allein maßgebend war, daß die Schuld vor Gott getilgt war.

Vor noch nicht dreißig Jahren lag die Sache anders. Vor noch nicht dreißig Jahren war er selbst für die entgottete Welt der Hochfinanz Amerikas ein Gott, ein Genie der Technik und der Erfindung — der kühne weitestblickende Geist der ersten Reederei der Vereinigten Staaten, der Erbauer der „Titanic“. Nicht genug hatte er damals betonen können: „Der Glaube an Gott ist nichts weiter als ein Standpunkt. Es gibt Menschen, die eben ein Idol dieser Art brauchen, das sie Gott nennen. Das ist sogar gut. Aber lassen wir das, — es ist für uns ja unmaßgeblich.“ — Dann kam der Bau der „Titanic“, der in seine Hände gelegt war. Der Bau jenes luxuriösen Riesenschiffes, von dem schon so oft die Rede war, und von dessen Tragödie die Geschichte der Weltschiffahrt aller Zeiten sprechen wird. Josef Bruce Ismay war sich seiner Sache so sicher und seines Erfolges so gewiß, daß er glaubte, der ganzen Welt beweisen zu müssen, wie hoch Menschenkönnen über Gottesglaube stehe und sich nicht genug tun konnte in heißenden Spottreden und satirischen Wizen über Gott und göttliche Dinge. Ein wahrer Fanatismus hatte ihn ergriffen, Gott zu lästern. Ja, es schien, als ob er nur einen Feind habe, den Herrgott, und daß er diesen von seinem Thron stürzen müsse. Schon wurden in Amerika Stimmen laut gegen ihn, die seine Herausforderungen an den Himmel nicht mehr hören wollten, allein, Ismay, der wirklich über ein geniales Können und eine wunderbare Rednergabe verfügte, behielt die Oberhand. Als die Ausfahrt des stolzen Schiffes kam, war er der gefeiertste Mann Amerikas und unter den vielen Millionären und Finanziers der berühmteste Mann auf dem Schiff. Als der Eisberg in Sicht kam, war er es, der den Kapitän dazu trieb, den Eiskoloß mit dem Schiff zu durchspalten, das Schiff müsse das aushalten. Die Geschichte der Katastrophe nach viertägiger Fahrt ist bekannt. Nicht aber, daß Josef Bruce Ismay, der Erbauer des Schiffes, unter 1500 Todesopfern einer der Ueberlebenden war. Er hatte über alles im Leben gespottet, was einem Menschen heilig ist. Aber nun, da es ans Sterben ging, tat er etwas, was ihn sowohl als Mann wie als Held des Geistes vor der Nachwelt in ein schlechtes Licht setzte. Als nämlich, um in dem Durcheinander überhaupt eine Rettung der Fahrtteilnehmer bewerkstelligen zu können, die Offiziere des Schiffes zuerst Frauen und

Von ihrer leuchtenden Kraft sieht sich aber nicht nur alles Leid überwunden und besiegt, sondern weiß sich auch alle natürliche Freude und alles natürliche Glück unendlich überboten in einem neuen Glück und einer neuen Freude, die unvergänglich sind und ewig neu wie die Auferstehungs Sonne selber. Solche übernatürlich gestärkte und gefestigte Freude nimmt die Schatten des Leides von der Stirn des Schwergedrückten und löst die Bande und Fesseln drückender Schuld. Aber sie verklärt und adelt auch die natürliche Freude der Gesegneten und Hoffenden. Im Lichtkreis des Opferaltars werden auch die Engel des Leides zu Engeln der Freude; denn die Freude, die von hier aus als umwandelnde Macht die Seelen der Mitopfernden trifft, ist die Freude der Erlösten. Es ist jene Freude, die uns das befreiende Wissen schenkt: wir sind erlöst, wenn nur unsere Reue, unser bereites Ja-sagen zu Leid und Not, unsere Bereitschaft zur Liebe, unsere Demut, unser Wille zum Opfern und Geopfertwerden, unsere ganze Hingabe dem liebenden Blick der Gnade Christi begegnet.

Wo immer aber Familie, sich selber erkennend als Kirche im Kleinen, mitopfernd sich Christi Opfer eint, da wird auch sie hier „ihr erhabenstes Gut, ihren größten Reichtum und die höchste Form ihrer Frömmigkeit“ sehen, und sie wird offenbarmachen, wie sie den Auftrag des allgemeinen Priestertums erfüllend, im Opfer der heiligen Messe „Gott durch Christus und mit Christus und in Christus den Hymnus des vollkommensten Lobpreises“ darbringen kann.

Kinder in die Rettungsboote verstaute, drängte sich Ismay mit Gewalt und Rücksichtslosigkeit durch die Menge und sprang in ein Boot. Er nahm den Platz einer Frau, der Mutter eines Kindes ein, die nun statt seiner in den Fluten des Meeres umkommen mußten. Es wäre besser gewesen, er hätte den Tod angenommen, den der Herrgott ihm anbot. Aber er wollte leben und lebte auch. Allein schon damals begann sein Wettlauf mit den Gerüchten um ihn, nicht nur sein Leben mit dem Leben anderer Menschen bezahlt zu haben, sondern man wußte auch, daß er der Anstifter der mörderischen Fahrt auf den Eisblock war. — Ismay wagte damals nicht, nach Amerika zurückzukehren, sondern kaufte sich in England an und schrieb die erste jener unzähligen Broschüren zu seiner Verteidigung, in denen er angab, daß er in einem Wahn gehandelt haben müsse, als er sein eigenes Leben rettete und das der andern sich nachsetzte. Daß ferner die technische Beschaffenheit der „Titanic“ keinen Zweifel gelassen habe, sich auch gegen Eisberge durchzusetzen, daß also nur von einem Unglück, nicht aber von Schuld die Rede sein könne. Es mochte wahr sein, daß in der Todesnot jeder nur unter innerem Zwang handelt. Was dabei herauskommt, ist Sache des Charakters und der Erziehung. Aber das, was er ein „Unglück“ nannte, war eine andere Sache. Vielleicht hätte man auch sie eines Tages hingenommen oder geglaubt, wenn nur sein eigenes Gewissen ihm Ruhe gelassen hätte. Er schrieb Broschüre über Broschüre, erreichte eine Audienz vor den englischen Peers, hielt die Menschen auf der Straße an — unbekannte Menschen — um ihnen den Fall darzutun. Allein, er fand keine Ruhe. Eines Tages erlitt er einen Anfall auf der Themse, mußte monatelang das Bett hüten, so daß er durch körperliche Schmerzen von den Schmerzen seiner Seele loskam und klarere Gedanken zu fassen vermochte. Zum erstenmal nach Jahren legte er sich in Ruhe die Frage vor: „Wieso konnte dieses seetüchtigste, modernste und beste Schiff der Welt untergehen?“ Er erinnerte sich an ein Wort, das er selbst einmal gesprochen und in übermütiger Laune über die Werft gerufen hatte: „Na, wenn dieser berühmte Herr Herrgott lebt, dann mag er dies ja an dieser „Titanic“ zeigen.“ Und er dachte wieder an die zwei Stunden Schiffsuntergang — an jene zwei furchtbarsten Stunden, in denen die Menschen begriffen, um was es ging. Und immer wurde ihm kalt und heiß dabei. Denn in jenen zwei Stunden hatte er das erlebt, was gewisse Menschen nur unter gewissen Umständen begreifen: daß die Menschen nämlich, die nicht glaubten, verzweifelten, und daß alle jene ergeben und mutig den Tod kommen sahen, die beten und sich ergeben in den Will-

(Fortsetzung siehe Seite 588.)

# Parochiale Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

## „Dein Wille geschehe!“

Täglich sprechen wir so in dem Gebet, das Christus selbst uns gelehrt hat, zum Vater im Himmel. Aber sind wir auch immer mit unserem Herzen und mit unserem eigenen Willen dabei, wenn wir zu Gott sprechen: „Dein Wille geschehe“? Wie jede Bitte des Vaterunsers, so ist ja auch diese inhaltsschwer, und wir sprechen ein großes Wort manchmal wohl allzu gelassen aus, wenn wir die geheiligte Formel über unsere Lippen gehen lassen, als ob nichts Besonderes dabei wäre. Und doch treffen wir dabei eine große Entscheidung. Es ist dieselbe Entscheidung, vor die auch Luzifer gestellt war, die Entscheidung für oder gegen Gott. Zwar trifft der Christ diese Entscheidung grundsätzlich schon in dem Augenblick, in dem er bekennt: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater“, aber wenn er sagt: „Dein Wille geschehe!“, dann bringt er damit zum Ausdruck, daß er bereit ist, die letzte Konsequenz aus seinem Glauben an Gott zu ziehen, daß er die Oberherrschaft Gottes in der sichtbaren wie in der unsichtbaren Welt wünscht, und daß er seinen eigenen Willen aus freien Stücken dem Willen Gottes unterordnet.

Unterordnung des eigenen Willens unter Gottes Willen! Es ist für uns Christen leicht, es ist uns sogar ein Bedürfnis zu beten, daß alles in der Welt nach Gottes Willen gehe, daß überall das Gute und das Wahre triumphieren, daß überall Gerechtigkeit und Liebe herrschen, daß alle Menschen an Christus und seine Kirche glauben. Aber will uns nicht doch manchmal ein Zagen befallen, verspüren wir nicht die Neigung, stille Vorbehalte zu machen, wenn wir uns der ganzen Tragweite der Bitte: „Dein Wille geschehe!“ bewußt werden, wenn wir uns klar werden, daß Gottes Herrschaft doch keine Schranken gesetzt werden sollen und daß sie sich auch auf den Bereich des eigenen Herzens, auf sein Wünschen und Wollen erstrecken soll? Nicht als ob wir uns das Recht vorbehalten wollten, gegen Gottes Willen zu handeln. Aber zweierlei geht uns doch bei andächtigem Beten mit ernster Mahnung durch den Sinn: erstens, daß unser Herz „zum Bösen geneigt“ ist und daß wir mit der Vater-unser-Bitte nicht mehr und nicht weniger ausdrücken, als daß Gottes Gebote für unser Tun und Lassen unbedingt bestimmend sein sollen, sei es auch um den Preis schwerster Selbstüberwindung; zweitens, daß unsere Vorstellungen von dem, was uns begehrenswert und glückverheißend erscheint, vielleicht mit dem Willen und der Weisheit des Vaters im Himmel nicht in Einklang stehen.

Für jeden guten Menschen und Christen ist es eine selbstverständliche Haltung: Ich will nichts Böses tun; aber solange der Geist zwar willig, das Fleisch aber schwach ist, befreit ihn das nicht von der Notwendigkeit des Kampfes mit seinen ungeordneten Neigungen, die ihm das Böse verlockend erscheinen lassen. Dieser Kampf, zu dem er sich in der dritten Bitte des Vaterunsers bereit erklärt, ist manchmal schwer. Immerhin, die Richtung ist klar, wenn es sich um die grundsätzliche Entscheidung zwischen Gut und Böse handelt. Daneben aber gibt es das unendlich weite Reich menschlichen Wünschens, Hoffens und Strebens, in dem kein göttliches Gebot von vornherein ein Veto einlegt. Was ist natürlicher, als daß der junge Mensch Pläne für die Zukunft schmiedet, daß er im Gefühl ungebrochener Kraft und vielleicht großen Könnens ein Leben voller Erfolg und Glück erhofft? Was ist selbstverständlicher, als daß auch die Eltern mit allen Fasern ihres Herzens das Glück ihrer Kinder ersehnen und alles tun, was sie können, um ihnen den Weg zu diesem Glück zu ebnen? Noch anderes könnte man hier nennen: das Glück der Liebe zweier Menschen, die sich für das Leben verbinden wollen, die Sehnsucht nach häuslichem Glück, das Streben des Mannes nach Gewinn und Erfolg, kurz, all die großen und kleinen Wünsche, die uns unser ganzes Leben hindurch begleiten. Und das alles stellen wir im Vaterunser unter das Zeichen des Wortes: Herr, dein Wille geschehe! Damit legen wir all unser Planen und Wünschen in Gottes Hände. Er soll es segnen und fördern, wenn er es für gut hält; er soll aber auch das letzte Worte behalten, wenn es anders ist. Diese Un-

terwerfung unter einen Willen, der nicht unser eigener ist, ist ein Akt der Selbstentäußerung, dessen Bedeutung klar wird, wenn man daran denkt, wie sehr wir uns mit unseren eigenen Wünschen verwachsen fühlen. Wir sind ja so überzeugt, mit der Erreichung eines bestimmten Zieles, mit der Befriedigung bestimmter Wünsche das Glück zu erringen, daß es für rein menschliches Empfinden keine Kleinigkeit ist, einen höheren Willen zum Herrn über das eigene Geschick zu machen. Der gläubige Christ tut das im Vaterunser, vielleicht mit zuckendem Herzen, weil er nicht weiß, ob er damit nicht indirekt den Verzicht auf einen Besitz ausspricht, der ihm am heißesten begehrenswert erscheint. Aber dieses Beben macht ihn nicht klein, denn auch Christus hat es seiner menschlichen Natur nach am Delberg kennengelernt. Beendend kommt das: Dein Wille geschehe! auch von den Lippen des Christen, wenn er am Grabe zertrümmerter Hoffnungen und unerfüllter Wünsche steht.

Aber ist damit die ganze Gesinnung erschöpft, mit der der Christ vor Gott hintreten und die Ergebung in seinen Willen aussprechen soll? Lauten nicht die ersten Worte, mit denen wir uns an Gott wenden: Vater unser? Muß nicht jede Bitte, die wir als Kinder an den Vater im Himmel richten, aus einem Herzen voll Liebe und Vertrauen kommen? Wie wenig würde doch ein Gebet aus einem Herzen, das nur Zagen und Trauer kennt, dem Licht entsprechen, in dem wir durch Christus den Vater zu sehen gelernt haben. Ist denn unser Gott nicht ein Gott der Liebe, der seinen Kindern auch dann Gutes tut, wenn er ihnen etwas versagt oder wenn er sie leiden läßt? Und ist es denn so, daß Gott immer nur versagt? Erhört er nicht vielmehr jede Bitte, die wir ihm im Namen Jesu Christi vortragen, so wie Christus es selbst verheißen hat?

Gott ist allweise, allwissend und allmächtig, und Gott liebt die Menschen. Unsere Weisheit, Wissenschaft und Macht dagegen sind Stückwerk, und mit diesen beschränkten Fähigkeiten trauen wir uns zu, unser Glück zu zimmern. Wie weit wir damit kommen, dafür liefert das Leben traurige Beweise in erdrückender Fülle. Im Grunde genommen kommt ja alles Leid der Erde daher, daß vom ersten Sündenfall an nicht Gottes Wille geschehen ist. Leid kommt häufig über die Menschen, auch ohne daß sie es persönlich verschuldet haben, aber wieviel Unglück haben sie sich auch selbst zugeschrieben, weil sie nach dem Willen Gottes nicht gefragt haben, sondern nur ihrem eigenen Willen gefolgt sind. Könnte man all die Selbstanklagen: „durch meine Schuld!“ hören, sie würden sich zu einem erschütternden Chor vereinigen. Liegt darin nicht ein starker Antriebs, durch ein vertrauensvolles: „Herr, dein Wille geschehe!“ sich ganz in Gottes Hände zu geben, in diese Hände, die ja gütiger sind als die einer Mutter? Schon mancher hat bekennen müssen, daß er sein Glück gefunden hat auf Wegen weitab von denen, die er sich selbst vorgezeichnet hatte, und er wird die Vorsehung preisen, die ihn dahin geführt hat. Für viele ist das Gebet, daß Gottes Wille geschehen möge, der letzte Ausweg, wenn sie von Unsicherheit und Gefahren umgeben sind und ein Gefühl der Ohnmacht sie beschleicht, oder wenn sie in schwierigen Situationen nicht wissen, wie sie sich entscheiden sollen. In der gläubig und vertrauensvoll gesprochenen dritten Bitte des Vaterunsers finden sie Trost und Ruhe, nicht im Sinne eines künstlichen Einschläferungsmittels, sondern im Sinne eines des menschlichen Geistes würdigen Vertrauensaktes gegenüber dem allmächtigen Gott.

Dr. S.

## St. Nikolai Gottesdienstordnung

Sonntag, 9. Oktober (18. Sonntag nach Pfingsten): 6 und 7 Uhr Frühmessen, 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt, um 8 Uhr Gemeindefestmesse für die Jugend, 10 Uhr Hochamt und Vorlesung des Hirtenbriefes; 18 Uhr Oktoberandacht.  
An den Wochentagen hl. Messen: 6,45, 7,15 und 8 Uhr.  
Gemeindefestmessen: Sonntag 8 Uhr und Dienstag 6 Uhr für die Jugend der Gemeinde.  
Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an; an den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

## Pfarramtliche Nachrichten

**Wochendienst:** Kaplan Bödig.

**Kollekte für die Kinder der kath. Auslandsdeutschen.**

**Glaubensschule junger Christen (männliche Jugend):** Für die 14—17-jährigen Jungen Montag von 20,15 Uhr; für Jungmänner über 18 Jahre Mittwoch 20,15 Uhr im Jugendheim.

**Bibelkreis für berufstätige Frauen über 30 Jahre:** Dienstag 20,15 Uhr im Goldenen Löwen.

**Sonntag um 8 Uhr Gemeinschaftsmesse und hl. Kommunion für männliche und weibliche Jugend.**

**Singprobe in der Kirche:** Am Sonntag, den 9. Oktober, findet nach dem Hochamt wieder eine Singprobe für die ganze Gemeinde statt. Es mögen das neue Gesangbuch „Lobe den Herrn“ und das Heftchen Kirchenlieder „Von St. Nicolai“ mitgebracht werden.

## Aus den Pfarrbüchern

**Taufen:** Günter Rudolf Kretschmann; Georg Franz Hohmann; Manfred Kurt Link; Winfried Scheer; Kurt Otto Schröder; Günter Gustav Lenz.

**Trauerungen:** Schlossergeselle Franz Alfred Preuschhoff, Elbing und Margarete Berger, Elbing; Oberpostkassener a. D. Johann Arendt, Elbing und Wilhelmine Preuß, Elbing; Abteilungsleiter Georg Josef Broschinski, Elbing und Käthe Erika Elfriede Klaf, Elbing; Kaufmann Valentin Franz Thiel, Heilsberg und Gertrud Josefa Hausmann, Heilsberg.

**Beerdigungen:** Invalidenrentenempfänger Franz Zimmermann, St. Elisabethhospital, 78 Jahre; Sängerin Amalie Hubert, Dambigerstraße 32, 52 Jahre; Renate Koch, Tochter des Arbeiters Ferdinand Koch, Fischervorberg 28, 3 Mon.; Invalidenrentenempfänger Josef Bod. St. Georghospital, 78 Jahre.

**Aufgebote:** Kaufm. Angestellter Walter Schirach, Elbing und Luzia Stange, Elbing; Schlosser Franz Fieberg, Elbing und Hedwig Krause, Elbing

## St. Adalbert

### Gottesdienstordnung

**Sonntag, 9. Oktober (18. Sonntag nach Pfingsten mit gemeinschaftlicher Kommunion der Schüler und der Pfarrjugend):** Die Schülerbeichte ist Sonnabend bereits von 15,30 Uhr an. Sonntag morgen um 6,45 Uhr hl. Beichte. 7,30 Uhr Gemeinschaftsmesse und -kommunion der Pfarrjugend; am Schluß dieser Messe Jugendkollekte. 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse und -kommunion. Die Kollekte ist für die Kindermission in der Diaspora und in den Heidenländern. 10 Uhr Hochamt mit Predigt und Kollekte für die Kinder der katholischen Auslandsdeutschen. 14,15 Uhr Rosenkranzandacht, anschließend um 15 Uhr Firmunterricht der noch nicht gefirmten Schulklassen und Erwachsenen.

**Wochentags:** hl. Messen um 6,15 und 7,15 Uhr. Dienstag und Freitag Schülermesse um 7 Uhr. Dienstag wird sie gehalten als gesungene Messe für das Brautpaar Lemke-Kuschinski. An den Wochentagen ist die Rosenkranzandacht morgens während der Messe um 7,15 bzw. 7 Uhr, Dienstag jedoch um 18 Uhr und Freitag um 20 Uhr. Dienstag Firmunterricht der Knaben, von 16—17 Uhr für die unteren Klassen, von 17—18 Uhr für die oberen Klassen. Entsprechend ist Donnerstag der Unterricht für die Mädchen. Donnerstagabend Glaubensschule der Jungmädchen, Freitagabend Glaubensschule der Jungmänner nach der Rosenkranzandacht.

**Nächsten Sonntag ist Müttersonntag und Kollekte für das Raphaelswerk und Taubstumme.**

## Pfarramtliche Nachrichten

**Die Kranken, die die hl. Kommunion empfangen möchten, mögen auf dem Pfarramt angemeldet werden.**

**Wer von den Schulklassen und Erwachsenen am 23. Oktober gefirmt werden will, möge das sofort dem Pfarramt bzw. einem der Geistlichen mitteilen.**

## Aus den Pfarrbüchern

**Getauft wurde** Georg Bernhard Reimann, Pfälzerweg 14.

**Beerdigt wurde** Johanna Striemer, 62 Jahre alt, Ziesstr. 5a.

**Aufgebot:** Fritz Labowski, Heiligenbeil und Gertrud Raske, Elbing.

## Katholische Wehrmachtsgemeinde Elbing

**Sonntag, 9. Oktober:** 9 Uhr Gottesdienst in der St. Nikolaikirche, gehalten durch Standortpfarrer Kuhn. Die Bänke sind der Wehrmacht und den Wehrmachtangehörigen freizuhalten. 10,30 Uhr Gottesdienst im Standortlazarett.

## Tolkemit / St. Jakobus

**Kommunion der Frauen und Mütter am Herz-Jesu-Freitag.** Die Herz-Jesu-Messe beginnt um 5,45 Uhr. Trotz Schulferien und Kartoffelernte werden die Frauen und Mütter recht zahlreich zu den Sakramenten gehen. — Beichtgelegenheit Donnerstag ab 15 Uhr und ab 19 Uhr. (Während der Rosenkranzandacht wird auch Beichte gehört.)

**Priesteramstag (8. Oktober):** An diesem Tag opfern wir Gebet und Arbeit für die Priester auf. 5,45 Uhr Priesteramstagsmesse. Kollekte für das Priesterhilfswerk.

**18. Sonntag nach Pfingsten (9. Oktober):** 6,15 Uhr Frühmesse. 8 (9) Uhr Schülermesse mit gem. hl. Kommunion der Knaben. 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt. 13,45 Uhr Taufen. 14,15 Rosenkranzandacht.

**Kirchenheizung.** Mit großer Freude stellen die Tolkemiter in diesen Tagen immer wieder fest, daß der Traum einer Kirchenheizung immer mehr zur Wirklichkeit wird. Die Bauarbeiten werden mit großem Eifer betrieben. Daher kann einftweilen an den Werktagen nur eine hl. Messe in der Kirche stattfinden, die bereits um 5,45 Uhr beginnt. Der Besuch der Werktagsmessen wird aber hoffentlich nicht zurückgehen. Opfer müssen schon gebracht werden! — Wegen des geringen Platzes an der Kommunionbank müssen während der Bauzeit folgende Regeln besonders gut beachtet werden: Schreiten zur Kommunionbank nur durch den Mittelgang, Weggehen nur durch die Seitengänge. Vielleicht wird die Beachtung dieser Regeln in diesen Tagen auch denen gelingen, die sich bisher dazu nicht verstehen konnten.

**Beichtgelegenheit.** Jeden Sonnabend ab 15 und 20 Uhr. Wegen der Kommunion der Frauen und Mütter am Herz-Jesu-Freitag ist bereits Donnerstag ab 15 und 19 Uhr Gelegenheit zur hl. Beichte.

**Schülermessen an den Sonntagen.** Von Sonntag, den 9. Oktober an beginnt die Schülermesse an den Sonntagen um 8 Uhr.

**Nachmittagsandacht an den Sonntagen.** Die Andachten an den Sonntagen beginnen nun wieder um 14,15 Uhr. Im Oktober wird dann der Rosenkranz mit Vitanei gebetet.

**Die Gemeinschaftskommunion der Knaben** ist in der Gemeinschaftsmesse (8 Uhr!) am Sonntag, den 9. Oktober. Die Schüler, die am Samstag nicht Zeit zur Beichte haben, nehmen die Beichtgelegenheit am Herz-Jesu-Freitag wahr (ab 19 Uhr).

**Gemeinschaftsmesse der Schulkinder:** Sonntag, den 9. Oktober, um 8 Uhr. Lieder: Aus der Ersten Singmesse. Ausgenommen zum Credo: Alle Gläubigen beten stehend das apostolische Glaubensbekenntnis. Schlußlied: Wunderschön prächtige. Gebete aus dem Roten Kirchengebet.

**Rosenkranzandachten.** In dieser Woche sind die Rosenkranzandachten am Montag, Mittwoch und Freitag um 19,15 Uhr. An den übrigen Werktagen während der Frühmesse. Sonntag, den 9. Oktober beginnt die Rosenkranzandacht um 14,15 Uhr, zu der besonders die Schulkinder kommen sollen. (Dankeagung.)

**Fest der Mutterschaft der allerheiligsten Jungfrau Maria.** Von den Frauen und Müttern soll auch in unserer Gemeinde dieses Fest am 16. Oktober feierlich begangen werden. Eine Feierstunde wird an diesem Sonntag in den Abendstunden in unserer Kirche gehalten werden. Texte für die Feierstunde sind Sonntag, den 9. Oktober, zum Preise von 0,10 Mk. erhältlich. Nach der Rosenkranzandacht am Sonntag, den 9. Oktober findet eine kurze Probe dieser Feier statt. Mütter und Frauen, erscheint dazu!

**Taufen:** Leo Johannes Preuschhoff, Tolkemit; Horst Johannes Mągrowski, Conradswalde.

**Aufgebote:** Ferdinand Kahlke, Cadinen — Margarete Stresau, Tolkemit; Bruno Ewert, Conradswalde — Anna Maschewski, Alenau b. Braunsberg; Leo Paul Fritsch, Rheinhausen — Maria Lehmann, Kahlberg.

**Trauerungen:** Bernhard Dobejnski, Tolkemit — Maria Junk, Tolkemit.

**Beerdigungen:** Landwirt Adalbert Schulz, 73 Jahre alt, Tolkemit; Martha Maibaum geb. Scharth, 47 Jahre alt, Tolkemit.

## Neukirch-Höhe

**Sonntag, 9. Oktober:** 7 Uhr Frühmesse, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt; 14,10 Uhr Rosenkranzandacht. Nach der Andacht Gesangsprobe in der Kirche. Mittwoch und Sonnabend 18,30 Uhr Rosenkranzandacht. An den andern Tagen morgens.

**Sonntag, 16. Oktober: Fest der Mutterschaft der allerheiligsten Jungfrau Maria.** Nach dem Wunsche des H. H. Bischofs soll an diesem Sonntage eine kirchliche Feier für die Frauen und Mütter der Pfarrei stattfinden. Bei der Frühmesse um 7 Uhr haben die Frauen gem. hl. Kommunion. Danach Feierstunde. Texte werden verteilt. — Das Hochamt beginnt an diesem Sonntage erst um 10 Uhr. Nach dem Hochamt Kinderseelsorgsstunde. 14,10 Uhr Rosenkranzandacht. — Am 23. Okt. Kommunionssonntag der Jungfrauen.

**Taufen:** Helmut Alojzjus Lange, Kreuzdorf am 11. 9.; Anna Elisabeth Harwardt, Neukirch-Höhe am 11. 9.

**Trauerung:** Joseph Wobbe, Landwirt, Neukirch-Höhe und Helene Hausmann, Neukirch-Höhe am 20. 9.

**Beerdigungen:** Margarete Page, Bauerntochter, Rückenau, 16 Jahre alt, am 13. 9.; Luzia George geb. Wessel, Arbeiterfrau, Haselau, 30 Jahre alt, am 29. 9.

**Denkmal für einen Priester.** Auf Anregung der katholischen Geistlichkeit von Warschau ist unter den Priestern und Gläubigen dieser Stadt eine öffentliche Sammlung veranstaltet worden zur Errichtung eines Denkmals für einen heldenhaften Priester, Ignaz Storpka. Dieser fiel am 9. August 1920 bei dem Kampf mit den Sowjetheeren an der Weichsel, als er, mit dem Kreuz in der Hand, an der Spitze einer Abteilung junger Freiwilliger gegen die bolschewistischen Horden voranmarschierte.

len Gottes flüchten konnten. — „Gott!“ dachte er. „Gott! Was meint man eigentlich damit? Wenn man ihn doch sehen, ihn mit Händen fassen könnte!“ — In seiner Kindheit hatte ihm eine fromme Mutter auch die Hände gefaltet; auch als Jüngling hatte er manchmal die Kirche besucht. Aber was war geblieben von allen jenen jugendlichen Vorstellungen, die man Glaube nennt? Ihn hatten Arbeit, Erfolg, Leben, Ehre und Reichtum hart gemacht. Die Bindung war zerrissen, die ihn in den Kindertagen mit jenseitigen Dingen verband. Aber ja, es war selbstverständlich, daß einer, der leben wollte, der keinen andern innern Halt hatte als die paar Jahre Hiersein, daß der verzweifeln mußte, wenn der Tod so unerwartet und in solch erschreckender Katastrophe kam. Wie es selbstverständlich war, daß Menschen, die an einen Gott und an ein Weiterleben nach dem Tode glaubten, die Hände erheben und zu ihm rufen konnten, daß er ihnen entgegenkomme in ihrer Sterbensnot. Aber was rechtfertigte, nein, was berechtigte die Menschen zu so einem waghalsigen Glauben, es gebe einen Gott? — Eine Sache trat ihm immer vor Augen, wenn er an jene letzte Stunde aus der „Titanic“ dachte. Er hatte ein Mädchen knien sehen, das den kleinen John Eggeroth betreute, den Enkel des Baumwollkönigs Eggeroth. Es hatte keinen Platz mehr im Rettungsboot gefunden. Es hielt die Hände seines Schütlings in den seinen und hatte immer das gleiche Gebet auf den Lippen: „Jesus, dir sterb ich . . .“ Jesus — war Jesus wirklich der, den auch die andern gemeint, als sie schon im Untergehen des Schiffes riefen: „und an Jesum Christum, deinen eingeborenen Sohn unsern Herrn . . .“

Wer wußte die Wahrheit, wußte wirklich Genaueres und Richtigeres über Gott, über Christus, über das Jenseits? — Viele Wochen bedrängten ihn diese Gedanken so sehr, daß er anfang, seine Kindheit heraufzubeschwören und sich der Worte der Mutter zu erinnern, die sie mit ihm betete und ihm einzuprägen suchte. Nur noch einen kleinen Vers brachte er zusammen: „Mein Herz ist dein, soll nichts hinein, als du, o liebster Jesu mein.“ Als ihm diese Worte einfielen, mußte er weinen. Wo war die schöne Welt seiner reinen Kindheit geblieben! Der Hochmut seiner Aufgeklärtheit hatte ihn zum Mörder so vieler Menschen werden lassen. Wie würden sie ihn vor Gott verklagen, wenn es einen Gott gab!

Seine Tage wurden so zur Qual, daß er sich seinem Arzt offenbarte. „Ich würde einen Priester rufen lassen, Mr. Ismay,“ sagte dieser. „Mir ist schon lange klar, daß Ihre Seele an einer Wunde krankt, die ich nicht heilen kann. Sie können mir glauben, ich habe schon so viele Menschen leben, leiden und sterben sehen, daß ich weiß, wer der wirkliche Helfer in allen Nöten ist. Gott nämlich. Sie verlangen nach einem wahren Zeugen Gottes. Das ist Christus. Sehen Sie, Christus läßt sich als geschichtliche Persönlichkeit beweisen. Das ist ein Fundament. Dann, wenn wir den geschichtlichen Christus und seine Lehre, diese wunderbare, einleuchtende Logik seiner Gedanken vor uns haben, dann wissen wir den Weg. Auch aus aller Schuld heraus. Aber ich bin kein Gottesgelehrter, sondern nur ein Arzt und will nicht vorgreifen. Soll ich Ihnen einen Priester bringen?“

Als Ismay starb, war er ein entschünter, reumütiger Mensch. Ein alter Missionar hatte ihn wieder zu Gott und zum Gottesglauben geführt, und Ismay ging im Frieden hinüber in die ewige Erkenntnis. Viele Bücher sind seither über ihn geschrieben worden, viele Schuld wurde auf ihn gewälzt, und manche Sünde mag er begangen haben, die nur Gott kennt. Aber Gott hat Barmherzigkeit an ihm getan, und sein Leben ist ein Beweis dafür, daß keiner verloren geht, wenn er guten Willens ist.

Marie Theres Baur.

Ein abgelehnter Plan. Der ehemalige französische Ministerpräsident Lardieu hat sich, nachdem er sich vom politischen Leben zurückgezogen hat, mit dem Plan beschäftigt, alle gläubigen Katholiken in einer politischen Partei zu vereinigen. Er hat diesen Plan einigen französischen Bischöfen vorgelegt und ihnen vorgeschlagen, ihn auf der Halbjahreskonferenz der französischen Hierarchie zu besprechen. Die Erwidrerung der Bischöfe war ablehnend und zwar mit folgender Begründung: 1. Es gibt eine Anzahl politischer Parteien in Frankreich, in denen Katholiken, wenn auch nicht eine führende, so doch nützliche Rolle spielen. 2. Wenn eine solche katholische Partei vorhanden wäre, würde jeder die katholische Kirche für ihre Fehler verantwortlich machen. 3. Die Gründung einer katholischen Partei würde sofort die Gründung einer antikatholischen Partei zur Folge haben; auf jeden Fall würde sie die schlagenden Kräfte des Antiklerikalismus wieder lebendig machen.

# Rund um den Kirchturm

Segenwärtiges und Vergangenes aus unserm lieben Ermland

Der Monatsvers für Oktober. — Wie die Söhne des seraphischen Heiligen nach Deutschland kamen. — Alte Franziskanerklöster im Ermland. — Die älteste Drittordensgemeinde des Ermlands.

Grüß Euch Gott, liebe Leser!

Also schreibt Julius Pohl in seinen Monatsversen über den Monat Oktober:

„Wind' aus Rosen einen Kranz  
Widme ihn der Frau im Himmel!  
Ahnem kannst du nur den Glanz  
Ueber diesem Weltgetümmel!“

Ihr werdet das beim Lesen ja verstehen, daß der Dichter das Rosenkranzgebet gemeint hat. Und wie diese Form der Marienverehrung besonders durch die Dominikaner gepflegt und gefördert worden ist, davon hat das Kirchenblatt schon in vergangenen Jahren berichtet.

Mit den Dominikanern werden meistens die Franziskaner zusammen genannt, weil beide Orden durch die Idee der apostolischen Armut eine innere Verwandtschaft haben, weil beide Orden im christlichen Volke derart verbreitet und bekannt geworden sind wie kaum ein anderer Orden.

Udieweil nun am 4. Oktober das Fest des hl. Franziskus von Assisi begangen worden ist, erzählt Euch der „Türmer“ heute zunächst, wie zum ersten Male die Söhne des hl. Franziskus nach Deutschland gezogen kamen. Ein Zeitgenosse des Heiligen, Giordano da Giano, schreibt in seiner Chronik darüber:

„Nach Deutschland wurde geschickt Bruder Johannes von Penna mit etwa 60 Brüdern. Als sie Deutschlands Gauen betraten, ohne die Sprache zu verstehen, mit Ausnahme des Wortes „Ja“, antworteten sie auf die Fragen, ob sie Herberge, Nahrung oder sonst etwas derartiges wollten, immer mit „Ja“ und fanden so wirklich bei einigen freundliche Aufnahme. Als sie nun sahen, daß sie mit dem Worte „Ja“ eine gute Behandlung erzielten, nahmen sie sich vor, auf alle Fragen einfach mit „Ja“ zu antworten.

So kam es, daß sie auf die Frage, ob sie Häretiker seien und auch Deutschland so verderben wollten mit ihren Irrlehren wie die Lombardei, ebenfalls mit „Ja“ antworteten, darum zum Teil eingesperrt, zum Teil entblößt zum Gespötte der Leute herumgeführt wurden.

Da nun die Brüder sahen, daß sie in Deutschland nichts wirken konnten, kehrten sie nach Italien zurück. Seitdem stand Deutschland bei den Brüdern im Rufe eines grausamen Landes, so daß niemand dahin gehen wollte, der nicht vom Verlangen nach dem Martyrium besetzt war.“

Der hl. Franziskus läßt jedoch nicht nach mit den Bemühungen, auch in Deutschland seinen Orden zu verbreiten. Auf dem Generalkapitel des Jahres 1221 gibt er eine Anweisung:

„Es gibt ein Land, Deutschland genannt, wo die Menschen christlich und fromm sind. Ihr wißt, wie sie oft bei glühender Sonnenhitze in Schweiß gebadet unser Land durchziehen. Mit ihren langen Reifestäben und weiten Stiefeln, wie sie fromme Gefänge anstimmen und die Gräber der Heiligen besuchen.

Weil aber die schon einmal dahin gesandten Brüder schlecht aufgenommen sind, ist keiner verpflichtet, dorthin zu gehen! Wer aber aus Eifer für Gott und die Seelen sich freiwillig dazu entschließt, dessen Gehorsam soll besonders hoch geachtet werden. Wer gehen will, erhebe sich!“

Und neunzig Brüder erhoben sich und traten auf die Seite.

Im deutschen Osten entstand das erste Kloster der Franziskaner im Jahre 1239 zu Thorn. In Braunsberg läßt sich ein solches gegen Ende des 13. Jahrhunderts nachweisen. Im Jahre 1308 bauten die „grauen Mönche“ auf dem Platze der

jetzigen Oberschule ein neues Klostergebäude mit der großen Marienkirche. In den Stürmen der Reformation verödete das Kloster, sodaß im Jahre 1565 nur noch ein 80jähriger Laienbruder am Leben war. Kardinal Hofius übergab die leerstehenden Räume den Jesuiten, die der Kirche ihre volle Aufmerksamkeit widmeten. — Gleich bei der Stadtgründung (1364) war in Wartenburg die Anlage eines Franziskanerklosters vorgesehen, das bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts bestand. Unter Kardinal Bathory erlebte das Kloster seine Wiederaufhebung. Die verfallene Kirche wurde erneuert und durch den Anbau der St. Antoniuskapelle vergrößert. Hier ließ der Kirchenfürst für sich und seinen Bruder aus Marmor jenes prachtvolle Grabmonument erbauen, von dem der „Türmer“ Euch schon früher einmal erzählt hat. Die Aufhebung der Klöster im Jahre 1810 brachte auch für den Wartenburger Franziskanerkonvent das Ende mit sich; 1832 verwarf die preuß. Regierung das Kloster in ein Zuchtthaus. Die Kirche blieb ihrem Zweck erhalten und ist noch heute das Ziel vieler frommer Pilger. Die Gründung des Franziskanerklosters Springborn im Jahre 1639 geht auf ein Gelübde zurück, das der ermländische Bischof Szymskowski (1633—1643) während des Schwedeneinfalls ins Ermland getan hatte. In seiner jetzigen Gestalt — die Kirche ist ein Rundbau mit Langschiff — ist die gesamte Klosteranlage durch Bischof Potocki (1711—1723) in den Jahren 1715—17 geschaffen worden. 1826 segnete der letzte Franziskaner in Springborn das Zeitliche, die Kirche des nunmehr aufgehobenen Klosters blieb bis zum Jahre 1843 geschlossen, wurde dann von Weltgeistlichen versorgt, bis 1920 wieder Söhne des hl. Franziskus das Heiligtum übernahmen. — Hoch oben am Haffesjaum, in der Nähe des jetzigen Gutes Cadinen, ließ der Reichsgraf Johann Theodor von Schlieben ein Franziskanerkloster erbauen. Das geschah im Jahre 1683. Aber nur anderthalb Jahrhunderte bestand dieser Konvent. Der letzte Franziskaner starb als Kaplan in Tolkemit. Das Kloster selbst wurde um die Mitte des 19. Jahrhunderts abgebrochen. Nur einige wenige Trümmer sind heute die letzten Zeugen und Ueberbleibsel.

Im heutigen Gebiet der Diözese Ermland bestand noch ein Franziskanerkloster in Christburg, welches aber ebenso wie die anderen Konvente auf Grund des Edikts vom Jahre 1810 aufgehoben wurde. Kurz vor Ausbruch der religiösen Unruhen entstanden Franziskanerklöster in Königsberg (1517),

Tilsit (1519) und Saalfeld. Aber bereits im Jahre 1524 segte der Sturm der Glaubenskämpfe diese Neugründungen weg. Von den Einzelschicksalen dieser Klöster hat der „Türmer“ Euch in früheren Berichten Näheres mitgeteilt.

Wenn auch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts alle Franziskanerklöster in unserer Diözese aufgehoben wurden, so hat doch die große Schar der Mitglieder des Dritten Ordens des hl. Franziskus von Assisi fast ein Jahrhundert hindurch die „Tradition“ der franziskanischen Gemeinden im Ermland wachgehalten, bis endlich nach dem Weltkrieg wieder Söhne des seraphischen Heiligen ihre Niederlassungen eröffneten. Doch davon will der „Türmer“ später berichten.

\*

Heute vernehmst lieber die Kunde von der ältesten Drittordensfamilie im Ermland.

Im Jahre 1581 ließ Bischof Kromer (1579—1589) anlässlich einer allgemeinen Visitation des ganzen Bistums auch in Wormditt alle kirchlichen Einrichtungen nachprüfen. Da lebten, so meldet der noch erhaltene Bericht, in einem kleinen, mit Stroh gedeckten Häuschen, nahe an der Kirche, zwei alte Weibchen. Sie hatten nur ein geringes Einkommen; aus dem Hospitalswalde bekamen sie Holz, die bischöfliche Mühle lieferte ihnen jährlich 10 Maß Weizenmehl, für die Pfarrkirche besorgten sie aus dem Opferwachs die Altarkerzen. Einstmals hatten in den zwölf Zellen, die das Haus hatte, 13 „Schwestern des Dritten Ordens des hl. Franziskus“ gewohnt. Sie hatten ein arbeitsames Leben geführt, das nur durch die Stunden gemeinsamer Betrachtung und Verrichtung der Tagzeiten unterbrochen wurde. Auch Handarbeiten hatten sie verfertigt. In der kleinen Kapelle im Erdgeschoß des Hauses befand sich ein gesticktes Bild des hl. Franziskus. Auf dem Altar standen zwei Figuren der Allerseligsten Gottesmutter und ein Kreuzifix.

So weit der Bericht über die Drittordensgemeinde zu Wormditt! Diese Lebens- und Betgemeinschaft jener frommen Frauen war die Vorläuferin des Katharinenkonvents, der vor zwei Jahren sein 350jähriges Bestehen hat feiern können.

Nun ist aus der Vorschau für den Monat Oktober — die wegen des Domjubiläums verspätet erscheint — eine geschichtliche Rückschau geworden. Aber die Leser werden auch damit zufrieden sein, zumal der „Türmer“ im Laufe dieses Monats noch mancherlei zu berichten weiß! Bis dahin das herzlichste Grüß Gott vom  
Alten Türmer.

## Vom rechten Beten

Peter Kosegger schreibt einmal: „Nichts auf Erden kann ein banges Herz so sehr beruhigen und trösten, als ein gläubiges Gebet.“ Gläubiges Gebet, sagt der Dichter, nicht Gebet schlechthin. Alles kommt darauf an, wie man betet. Daher heißt es in der Hl. Schrift: „Ehe du betest, bereite dich dazu vor, und sei nicht wie ein Mensch, der Gott versucht“ (Sir. 18, 23). — Da hat im 15. Jahrhundert in der Schweiz ein frommer Einsiedler gelebt: der durch sein 19jähriges eucharistisches Wunderfasten berühmte Mystiker Nikolaus von der Flüe, welcher 1669 selig gesprochen wurde. „Bruder Klaus“, wie er geheißt, war der Berater vieler notleidender Menschen aus nah und fern, durch seine Friedensvermittlung zwischen den Städten und Ländertantonen (1481) wurde er sogar zum Retter der Eidgenossenschaft. Dieser Mystiker hatte einmal eine Vision: er sah, wie die Engel die Gebete der Menschen aufzeichneten; einige schrieben mit Goldschrift, andere mit Silber, viele mit Eisenglanz, gar viele mit Tinte und einige mit bloßem Wasser, das sofort wieder vertrocknete. Zugleich war der Seltiae inne, was die verschiedenen Schriften bedeuten:

Mit Gold werden die Gebete derjenigen geschrieben, die voll Eifer sind für die Ehre Gottes und das Seelenheil des Nächsten. Sie geben sich Mühe, in ihrer Umgebung, so gut sie können, das Böse zu verhindern, zum Gottesdienste und zu Werken der Gottes- und Nächstenliebe anzuregen. Mit Silber werden die Gebete derjenigen geschrieben, die sich alle Mühe geben, Gott zu gefallen, dagegen sich um das Seelenheil des Nächsten nicht oder nur wenig kümmern. Eisenschrift kommt denen zu, welche Gott bitten, sie wenigstens vor Todünden zu bewahren, im übrigen aber sehr stark am Irdischen hängen. Mit Tinte ist das Gebet jener Christen geschrieben, die sich zufrieden geben, wenn sie eine glückselige Sterbestunde erreichen. Nur mit Wasser schreiben die Engel die Gebete derjenigen, die leeres Lippengebet handwerksmäßig verrichten und die Zerstreuungen beim Gebet absichtlich herbeiführen und fast immer in der Todünden leben.

Die Frage nach der Beschaffenheit unseres Gebetes ist ausschlaggebend, denn von ihrer Beantwortung hängt unser Wohl und Wehe ab für Zeit und Ewigkeit. Wenn sogar der Apostel den Heiland bittet: „Herr, lehre uns beten!“ (Luk. 11, 1), dann kann auch für uns die Schule rechten Betens nicht nebensächlich oder überflüssig sein. Die Engel des Himmels schreiben gewiß nicht mit Tinte und Feder. Die Vision des seltsamen Brubers Klaus will uns nur wie-

der Anschauungsunterricht geben, ein Symbol, ein Gleichnis sein von der rechten Gebetsmeinung. Die Vision sagt uns zunächst, daß keines unserer Gebete umsonst gebetet wird, daß aber der Wert unserer Gebete ein recht verschiedener sein kann. Wir dürfen vor allem als Beter keine Egoisten sein, die immer und überall nur an sich und an ihr irdisches Wohlergehen denken. Wenn wir zur Audienz beim Herrgott kommen, d. h. wenn wir beten, müssen wir doch selbstverständlich im Sonntagskleid erscheinen: wir müssen ein reines Herz haben; wir dürfen nicht mißtrauisch kommen und es nicht mit einem einmaligen Besuch genug sein lassen: unser Gebet muß getragen sein von Vertrauen und Beharrlichkeit. Soll dein Beten in Goldschrift eingetragen werden im Buch des Lebens, dann reinige erst dein Herz durch vollkommene Reue und bete dann um die Verherrlichung Gottes, für die Erhöhung der heiligen Kirche, für die Befehrung der Ungläubigen und Irrgläubigen, für die armen Sünder, für Kranke und Sterbende, für die Verstorbenen und für deine eigenen Anliegen. Bete nicht einmal im Tage; erwecke am Morgen die gute Meinung, auf daß dein Tagewerk ein einziges Gebet sei. Die gefalteten Hände wirken das Leben!

Gräfin Hedwig von Preßing, die Mutter des Bischofs von Berlin, gestorben. Auf Schloß Kronwinkel bei Landshut verstarb am 11. September im 89. Lebensjahr die Gräfin Hedwig von Preßing-Lichtenegg-Moos. Gräfin von Preßing entstammt einem bayerischen Uradelsgeschlecht: sie war eine geborene Gräfin von Walterskirchen zu Wolfsthal. Sie vermählte sich mit dem Grafen Johann Kaspar von Preßing. Das Geschlecht der Preßing gehört zu den ältesten Uradelsgeschlechtern Bayerns. Schon im 8. und 9. Jahrhundert sind sie bekannt als ein Zweig des bayerischen Uradelsgeschlechtes der Jagana, die sich vor etwa 1200 Jahren in Oberbayern ansässig machten. Die Burg Kronwinkel bei Landshut wird seit mehr als einem Jahrtausend von den Preßings bewohnt. Die Familie Preßing teilte sich später in mehrere Linien, von denen eine auf der Burg Lichtenegg in der Oberpfalz ansässig war. Diese Lichtenegger Linie kam 1836 in den Besitz des Stammhofes Kronwinkel. Die nunmehr verstorbene Gräfin von Preßing hat ihrem Manne und ihrem Vaterland 11 Kinder geschenkt. Ihr vierter Sohn ist der jetzige Bischof Konrad Graf von Preßing in Berlin.

Das Generalkapitel der Missionare vom Heiligsten Herzen hat kürzlich den bisherigen Generalsuperior, P. Christian Janßen, in seinem Amte bestätigt.

# Aus dem Reich der Kirche Christi

## Ein Friedensappell des Papstes

Am Donnerstag, dem 29. September, abends 6 Uhr 30, als noch die Staatsmänner in München versammelt waren, um einen Weg zum Frieden zu finden, hielt Papst Pius XI. über den Vatikanischen Sender eine auch von zahlreichen auswärtigen Rundfunkstationen übernommene Ansprache, in der er an alle einen dringenden Appell zum Frieden richtete und die Gläubigen aufforderte, für den Frieden zu beten. Zum Schluß war seine Gemütsbewegung so stark, daß er kaum in der Lage war, die Segensworte zu sprechen.

In der Zeit, bevor die Entscheidung im Sinne der Friedenserhaltung gefallen war, sind überall in der Welt aus zahllosen Herzen Gebete zu Gott emporgestiegen, daß er alles zum Guten wenden möge. In den angelsächsischen Ländern und in Italien sind zahlreiche Gottesdienste zum Erhaltung des Friedens abgehalten worden. In Rom zogen am 29. und 30. September um Mitternacht Bittprozessionen von der St. Pauls-Basilika bis zur Kirche der Göttlichen Liebe, wo eine hl. Messe gelesen wurde.

Der Heilige Vater sprach von seinem Arbeitszimmer in Castel Gandolfo aus und wurde in vielen Ländern Europas und Amerikas gehört. Obwohl die Botschaft nur 24 Stunden, bevor sie gehalten wurde, angekündigt worden war, setzten sich zahlreiche Sendestationen mit dem Vatikanischen Sender in Verbindung, um die Botschaft zu übernehmen. Angegeschlossen waren die Sender von Italien, Frankreich, England, Belgien, Polen, Schweiz, Tschechoslowakei, Ungarn, Litauen, Luxemburg, Vereinigte Staaten und sämtliche Staaten Mittel- und Südamerikas. Die Botschaft des Papstes hat folgenden Wortlaut:

„Während noch Millionen Menschen von Angst erfüllt sind wegen der drohenden Kriegsgefahr und der befürchteten beispiellosen Hinopferung von Menschenleben, empfinden Wir in Unserem väterlichen Herzen die zitternde Sorge sovieler Unserer Kinder, und Wir bitten Bischöfe, Priester, Ordensleute und Gläubige, sich mit Uns zu vereinigen in dem vertrauensvollen und inständigen Flehen um die Erhaltung des Friedens in Gerechtigkeit und Liebe. Noch einmal möge das gläubige Volk zu dieser waffenlosen, aber unbefleglichen Macht des Gebetes seine Zuflucht nehmen, damit Gott, in dessen Händen die Geschichte der Welt liegen, besonders in diesen Augenblicken das Vertrauen der Regierenden auf das friedliche Verfahren durch rechtliche Abmachungen und dauerhafte Verträge stärke und daß er allen entsprechend ihren wiederholten Friedensworten Gefinnungen und Taten eingebe, die dem Frieden dienen und ihn auf den sicheren Fundamenten des Rechtes und der Lehren des Evangeliums begründen.“

Wir sind von unbeschreiblichem Dank erfüllt für die Gebete, die in der ganzen katholischen Welt für Uns verrichtet worden sind und noch verrichtet werden. Dieses Leben, das der Herr Uns dank so vielen Gebeten geschenkt und sozusagen erneuert hat, opfern Wir aus ganzem Herzen für das Heil und den Frieden der Welt auf, möge der Herr über Leben und Tod das unschätzbare Geschenk eines schon langen Lebens nun von Uns nehmen oder möge er die Lebensdauer seines schmerzgefüllten und müden Arbeiters noch verlängern. Wir vertrauen um so mehr, daß Unser Opfer gnädig angenommen wird, weil Wir es dargebracht haben bei dem liturgischen Gedenken des gütigen und heldenhaften Martyrers, des hl. Wenzeslaus, und am Vorabend des Rosenkranzfestes und des dem hl. Rosenkranz geweihten Monats, in dem sich, was Wir auch dringend empfehlen, das andächtige und heiße Gebet vermehrt, dem das mächtige und wohlthätige Eingreifen der heiligen Jungfrau in die Geschichte der heimgesuchten Menschheit so oft zu verdanken war. In dem Vertrauen, das diese Erinnerungen Uns einflößen, spenden Wir der ganzen großen katholischen Familie und der ganzen menschlichen Familie Unsern väterlichen Segen. Der Segen des allmächtigen Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes komme über euch und bleibe allezeit bei Euch.“

\*

Bei einem Empfang der Generaldefinitoren des Dominikanerordens aus 33 Provinzen kam der Papst auch auf die allgemeine Weltlage zu sprechen. Für ihn, so sagte er, der am Steuerrad der Kirche stehe, sei es etwas unsäglich Trauriges, zu sehen, daß in dieser für die Welt und für die Kirche so ersten Zeit es viele gebe, die dahinlebten, als wenn alles das, was in der Welt vor sich geht, sie nichts angehe. Sie seien lässig und träge in der Erfüllung ihrer Pflichten gerade jetzt, wo jeder ein Gefühl für den Ernst des Augenblicks haben müsse. Heute sei es tatsächlich so, daß der Teufel viele eifrige Diener habe, Gott dagegen müsse manchmal zurücktreten. Um so mehr freue ihn das edle Streben dieser seiner Söhne, denen er die Mahnung des Kard. Mercier an seine Priester wiederholen wolle, sie möchten dem Herrn dienen nicht als Beamte, sondern als Freunde seines Herzens.

## Der Papst und die Bücher

Im September hat in Rom auf Anregung des Heiligen Vaters unter Leitung des Präfecten der Vatikanischen Bibliothek, P. Abbeduto O. S. B., ein Lehrkursus für die Leiter der kirchlichen Bibliotheken Italiens stattgefunden, an dem außer diesem zunächst eingeladenen Kreise auch ausländische Bibliothekare verschiedener Nationalität, insgesamt etwa 70, teilgenommen haben.

Bei einer Audienz, die am Schluß des Kurses die Teilnehmer um den Papst versammelte, hielt dieser eine Ansprache, die ihr besonderes Gepräge dadurch erhielt, daß Pius XI. selbst einmal die Lei-

tung der bedeutendsten kirchlichen Bibliotheken, der mailändischen Ambrosiana und der vatikanischen Bibliothek, in der Hand hatte. Er begann mit einer scherzhaften Bemerkung, indem er meinte, von den Anwesenden gelte nicht das Wort, das einmal ein Professor zu Studenten gesprochen habe: „Ihr seid zwar Studenten; trotzdem darf man erhoffen, daß ihr ein bißchen studieren werdet.“ Dann erinnerte Pius XI. eine Erinnerung aus seiner Bibliothekarslaufbahn auf. Es habe sich einmal gefügt, daß er in einer geistig hochstehenden Gesellschaft war, an der auch Feldmarschall Moltke teilnahm. Von diesem pflegte man zu sagen, daß er in sieben Sprachen zu schweigen wisse, aber diese Kunst des Schweigens besaß er deshalb, weil er auch ganz hervorragend zu sprechen verstand. Beim Frühstück habe er in seiner Nähe gesessen, und auf eine Frage des Marschalls habe er ihm geantwortet, er sei Italiener und Bibliothekar. „Dann begreife ich, warum Sie so wenig essen,“ habe der Marschall erwidert. Man hätte ihm darauf erwidern können, daß die Welt sich entwickle nach dem Gesetz des Ausgleichs.

Nach dieser Abschweifung gab der Papst seiner Freude über den Besuch der Bibliothekare Ausdruck, die nach Castel Gandolfo gekommen seien, um den Papst gleichzeitig bei seiner stärksten und bei seiner schwächsten Seite zu fassen. Die Bibliothekswissenschaft werde wie so viele andere Spezialwissenschaften nicht nach Gebühr geschätzt, aber sie habe auch apologetischen Wert, weil sie der heiligen Kirche zum Ruhme gereiche, die von jeher die Bücher geschätzt und gehütet habe. Er würde sich freuen, wenn jede Diözese einen Schüler zum Studium der Bibliothekswissenschaft nach Rom schicke und wenn jede Diözese ihre gut geleitete und gut ausgestattete Bibliothek habe. Sie wäre wie ein Waffenarsenal, das den Bedürfnissen der jeweiligen Landschaft und ihrer Menschen entgegenkomme. Es sei eine Ehre für die Diözese und die ganze Kirche, wenn man sagen könne, daß die Bücher auch heute noch die besten Freunde des Klerus seien. Sein Segen, so sagte Pius XI. zum Schluß, gelte den Bibliothekaren und ihren Studien. Aber so lieb die Studien als ein Reichtum des Lebens auch dem Papst seien, so gebe es doch noch etwas Wertvolleres, nämlich die Frömmigkeit, die die sicherste Grundlage und Bürgschaft für ein heiliges und segnetes priesterliches Leben sei.

## Katholische Kirche und Kommunismus

In Sherbrooke hat im September die 16. Soziale Woche der kanadischen Katholiken stattgefunden, deren Hauptberatungsgegenstand der Schutz der Gesellschaft und besonders des Arbeiterstandes vor dem Kommunismus war. Aus diesem Anlaß hat Kardinalstaatssekretär Pacelli in einem Schreiben an den Präsidenten der Sozialen Woche an die Enzyklika Pius XI. „Divini Redemptoris“ über den Kommunismus erinnert und weiter bemerkt:

„In unsern Tagen gibt es tatsächlich nichts, was Nationen und Individuen als Gefahr für alles, was sie an Religion, Moral, Zivilisation und einfachster menschlicher Kultur besitzen, mehr fürchten müssen als den Kommunismus, dessen Lehren die Grundlagen der Gesellschaft unterwühlen und auf die Zerstörung aller geistigen Werte hinauslaufen, nicht ausgeschlossen die Freiheit der menschlichen Persönlichkeit und ihre unveräußerlichen Rechte. Und dies alles um eines falschen Ideals von Gerechtigkeit und Menschlichkeit willen, das die Erfahrung bereits in die Welt der Träume verwiesen hat und dessen traurige Folgen sich heute in dem Unglück einzelner Nationen zeigen.“

## Um den Verfasser der „Nachfolge Christi“

Die Frage, wer der Verfasser des Buches von der „Nachfolge Christi“ ist, Thomas von Kempen oder ein anderer, ist seit Jahrhunderten umstritten, und die Kontroverse geht auch heute noch weiter. In jüngster Zeit ist in Italien ein Buch des Passionistenpaters Pier Giovanni, (vor dem Eintritt in den Orden Prof. Bonardi) erschienen, in dem er zu dem Ergebnis kommt, daß alle anderen, die als Verfasser eines der meistgelesenen Bücher der Christenheit genannt werden, ihren Ruhm abtreten müssen an den italienischen Benediktiner Johannes Gersen aus Biella in Oberitalien. Der Verfasser hat bei seinen Forschungen als erster den i. J. 1924 gefundenen Coder von Bercelli untersucht. In einer Besprechung des neuen Buches heißt es: „Der Verfasser hat mit aller Sorgfalt die ganze, zu dem Streitgegenstand erschienene Literatur geprüft, und mit der reinsten und ehrlichsten Gesinnung hat er auch alle Argumente gewürdigt, die zugunsten von Thomas von Kempen und der anderen als Verfasser genannten Persönlichkeiten sprechen. Er hat sich auch in kritischer Weise mit den Codices und mit dem ganzen übrigen einschlägigen Material beschäftigt.“ Gersen ist in den Diskussionen über die Verfälschung der „Nachfolge Christi“ auch schon früher als der eigentliche Urheber genannt worden. Es muß der weiteren wissenschaftlichen Forschung überlassen bleiben festzustellen, ob mit der Schrift des italienischen Passionisten tatsächlich das letzte Wort in dieser Streitfrage gesprochen ist.

**Glockenturm für den Frieden.** Auf dem Montblanc, dem höchsten Berg Europas, soll ein Glockenturm für den Frieden gebaut werden, der jeden Abend sein Glockenspiel ertönen lassen wird. Er soll in der Nähe des gewaltigen Christusbildes gebaut werden, das vor 2 Jahren beim Dorf Les Houches errichtet wurde. Im Sockel des Standbildes, das Christus als Friedensfürst darstellt, ist eine Kapelle eingerichtet.

## Blick in fremde Zeitschriften

### Auslandsdeutschtum und Kirche

Ueber das Thema „Auslandsdeutschtum und Kirche“ schreibt Wilfried Lemp in der evangelischen Wochenchrift „Licht und Leben“ folgende bemerkenswerte Ausführungen: „Bei einer Darstellung der deutschen Leistung im Ausland kann man den entscheidenden Dienst der Kirche nicht übergehen. Das mag vielleicht bei dem fluktuierenden Auslandsdeutschtum in den Großstädten und Handelsstädten nicht so stark in Erscheinung treten, obwohl auch da die Kirche vielfach der Sammelpunkt für die Auslandsdeutschen ist und die Vermittlerin der äußeren Hilfe und der inneren Stärkung angesichts der gerade in diesen Städten dem Deutschtum drohenden Gefahren. Ich habe auch keine persönliche Kenntnis von dem Deutschtum in Uebersee. Ich bin aber davon überzeugt: wenn man studieren würde, durch welche Kräfte das bedrohte Deutschtum in den Vereinigte Staaten noch einigermaßen erhalten wird, durch welche Organisationen das Deutschtum in Südamerika, in Südafrika, in Australien zusammengefaßt und am Leben erhalten wird, daß auch da die Kirche an vorderster Stelle genannt werden müßte. Ich persönlich habe das erlebt bei dem Deutschtum in Osteuropa, wo mir die Verhältnisse nicht nur in Polen, sondern von da aus auch in den andern Ländern in Nordosteuropa und Südosteuropa bekannt geworden sind. Man studiere doch die Geschichte der Balten, die Geschichte Siebenbürgens, die Geschichte des Wolga-Deutschtums, und man wird sehen, daß da der Kirche geradezu alles zu verdanken ist. Genau so ist es in Polen, genau so in Jugoslawien. Man darf auch nicht verschweigen, daß manche Auswanderungen, vor allem in den ferneren Osten, schon in ihrem Ursprung rein religiös begründet waren. Bei anderen war dies nicht der Fall; aber sobald dann die auslandsdeutsche Not anhub, war es überall die Kirche, die sich dieser Not annahm, die vor allem auch das deutsche Schulwesen organisierte und unter ihren Schutz nahm und damit dem heranwachsenden Geschlecht die Muttersprache erhielt.“

Aber es geht hier nicht nur um eine geschichtliche Würdigung, also um Vergangenes. Schließlich könnte man ja sagen, daß die Kirche auch hier in Deutschland selber zweifellos auf dem Gebiet der Schule und Erziehung wie auf dem gesamten Gebiet der Wohlfahrts- und Pflege vorangegangen ist, daß aber heute dieser Dienst der Kirche nicht mehr nötig sei. Darüber wäre ein eigenes Wort zu sagen. Das eine muß aber hier als einfache Tatsache festgestellt werden: im Auslandsdeutschtum braucht man den Dienst der Kirche auch heute noch. Hier geht es um die Gegenwart, ja um die Zukunft des Deutschtums. In einem großen Teil der Länder, in denen unsere deutschen Brüder leben, darf dieser Dienst am Volk überhaupt nur von der Kirche getan werden, weil alle nationale oder gar politische Arbeit für das Deutschtum strengstens verboten ist. Als nach dem Weltkrieg die abgetrennten Gebiete von Deutschland an Polen kamen, hatte man dort größtenteils die in dem marxistischen Deutschland ja ganz besonders zur Geltung gekommene Meinung, daß die Kirche z. B. auf dem Gebiet des Schulwesens nichts zu suchen habe. Wir hatten in Galizien, wo auch in der österreichischen Zeit schon die Polen durchaus herrschend gewesen waren, lauter Kirchenschulen. Das wurde von der polener Lehrerschaft anfangs als eine sehr rückständige Angelegenheit verfaßt. Heute hat man in diesen Kreisen längst umdenken gelernt; man hat das auslandsdeutsche Denken erlernt, während nämlich in Polen heute die Hälfte aller deutschen Kinder keine deutschen Schulen mehr besuchen kann, ist in Galizien dank der Kirchenschulen das ganze deutsche Schulwesen erhalten geblieben.

Aber es geht hier nicht nur um solche praktischen Gründe, es geht um die ganze innere Einstellung. In der kurzen Zeit, seit ich vom Ausland zurückgekehrt bin, habe ich nun schon zwei Vertreter des Auslandsdeutschtums, einen aus Jugoslawien und einen vertriebenen Rußlanddeutschen in öffentlichen Versammlungen sagen hören, was ich von meiner Erfahrung in Polen her auch immer gesagt habe: wenn sich Deutschland löst von der Kirche der Väter, so schneidet es das Band mit den Auslandsdeutschen entzwei. Wir haben in Galizien mit den deutschen Katholiken in schönster Volksgemeinschaft gelebt. Die Führer der evangelischen Kirche waren es, die im engsten Bund mit den Führern der deutschen Katholiken die völkische Erneuerung am Anfang des Jahrhunderts ins Leben gerufen haben.“

### Was ein Freidenker über Freidenker sagt

Vor mehreren Jahren hat der als Freidenker bekannte Wiener Schriftsteller Dr. E. Wengraf im „Neuen Wiener Journal“ über die antireligiöse Heze folgendes geschrieben: „Jede antireligiöse Propaganda scheint mir ein Verbrechen. Nicht als ob ich ihre kriminelle Verfolgung wünsche, gewiß nicht, aber ich finde sie unästhetisch und verabscheuungswürdig. Nicht aus Glaubenseifer — der liegt mir fern — sondern aus der einfachen, in langer Lebenserfahrung gewonnenen Erkenntnis, daß ein religiöser Mensch unter sonst gleichen Verhältnissen glücklicher ist als ein irreligiöser. Wie oft habe ich in meiner, allem positiven Glauben abgekehrten Indifferenz und Steppis andere Menschen beneidet, denen ihre tiefe Religiosität einen festen Halt in allen Lebensstürmen gab! Solche Menschen seelisch entwurzeln, ist ein schändliches Beginnen. Ich kann es noch begreifen, daß einer, der fest überzeugt ist, im Besitze des seligmachenden Glaubens zu sein, dazu auch andere zu bekehren sucht. Eine Propaganda des Unglaubens aber begreife ich nicht. Man hat kein Recht, einem anderen das schützende Obdach, und sei's auch nur eine haufällige Hütte, zu nehmen, wenn man nicht sicher ist, ihm ein besseres, schöneres Haus bieten zu können. Menschen aus dem ertreten Heim ihrer Seelen herauszuloden, um sie dann in der Wild-

nis der Hypothesen und philosophischen Fragezeichen führerlos herumirren zu lassen, das ist verbrecherischer Fanatismus oder verbrecherischer Leichtsinn.“

### Die Königinmutter von England in einem katholischen Kolleg

Die Königinmutter Maria von England hat kürzlich in Begleitung ihrer Enkelin, der Thronfolgerin, das Kollegium der Jesuiten in Stonhurst besucht und dort die Reliquien, die dieses Haus bewahrt, sich zeigen lassen. Die Königinmutter interessierte sich auch für die Kapelle, für die sonstigen Einrichtungen des Hauses und für die geschichtlichen Erinnerungsstücke, die sich dort befinden, darunter das Gebetbuch Maria Stuarts, das sie bei sich trug, als sie das Schaffott bestieg. Als die Königinmutter nach mehr als einstündigem Aufenthalt das Kolleg verließ, wurde sie von den Studenten und einem zahlreichen Publikum herzlich begrüßt. Die Königinmutter hat in den letzten Monaten auch eine Anzahl anderer katholischer Institute besucht, darunter das Kloster von New Hall in Elier und die Abtei von Buckfast.

### Wir, du und ich in der Ehe

In einem alten Ehebüchlein kann man lesen: „Ehe, das ist „wir“, nicht „ich und du“. Dazu wäre zu sagen, daß eine wahrhaft gute Ehe außer dem „Wir“ doch auch ihr „du“ und „ich“ haben muß. Und zwar müßte es heißen „Wir“, wenn es auf die Verantwortung ankommt: Wir sind verantwortlich für unser und unserer Kinder Leben. „Du“ müßte es heißen in Bezug auf das Glück. „Dein“ Glück vor allem! „Ich“ aber sollte in den Vordergrund treten, wenn es gilt, Opfer auf sich zu nehmen. „Ich“ will das Opfer bringen, freudigen Herzens, geduldigen Herzens, demütigen Herzens. Wer das vermag, der lernt erst das wirkliche Eheglück kennen.“

Eine Erklärung von Kardinal Innitzer. Das englische marxistische Blatt „Daily Herald“ und ähnlich auch andere ausländische Blätter hatten behauptet, in der deutschen Ostmark seien Bestrebungen im Gange, eine „katholische Nationalkirche“ zu bilden, unter Loslösung von der Autorität des Papstes, und Kardinal Innitzer sei der treibende Geist bei diesen Plänen. Ein Pfarrer, P. Elmar Eisenberger, der sich vorübergehend in England aufhält, sandte diese Meldung des „Daily Herald“ an Kardinal Innitzer und erhielt folgende Antwort vom Kardinal: „Es ist unglaublich, was für Lügen verbreitet werden. Ich kann Ihnen nur sagen, daß an all diesen Behauptungen nicht ein Wort wahr und richtig ist. Nichts, aber auch gar nichts wurde getan oder verhandelt, das solchen Gerüchten auch nur den Schein einer Berechtigung geben könnte. Ich muß sie auf das nachdrücklichste zurückweisen und bitte Sie, meinen entschiedenen Protest gegen derartige Lügen zum Ausdruck zu bringen. Ich versichere, daß niemand und nichts uns österreichische Bischöfe daran hindert, römisch-katholisch zu sein und zu bleiben in treuer Anhänglichkeit an den Heiligen Stuhl.“

Neuer Generalvikar für Breslau. Der seitherige Generalvikar des Erzbistums Breslau, Prälat Dr. Blaesche, hat aus Gesundheitsrücksichten sein Amt, das er 22 Jahre verwaltete, niedergelegt. Kardinal Bertram hat zu seinem Nachfolger den päpstlichen Hausprälaten Dr. Joseph Regwer bestellt.

## Kleine Begebenheiten

### Der Glaubenslose

In einem Wirtshaus prahlte ein Gast: „Ich glaube nichts von allem, was uns die Schwarzen über Seele und Ewigkeit predigen! Ich glaube nichts, als was ich sehe und fühle!“

Da fingen die Leute an seinem Tische mit ihm an zu streiten. Die Worte flogen hin und her. Während dies geschah, leerte ein Zuhörer unesehen die Weinschale des Gottesleugners. Nach einiger Zeit wollte der sich für den weiteren Kampf aus der Flasche stärken. Aber er machte große Augen: die Flasche war leer!

Entrüstet fragte er: „Wer hat meinen Wein ausgetrunken?“ Jetzt sagte der Betreffende: „Wie können Sie glauben, daß ein anderer Ihre Flasche ausgetrunken hat? Haben Sie es gesehen?“

„Nein.“

„Nun, dann dürfen Sie auch nicht glauben, daß jemand Ihren Wein ausgetrunken hat. Denn Sie haben eben behauptet, daß Sie nichts glauben, was Sie nicht fühlen und sehen!“

Da schwieg der kluge Gottesleugner.

(„Temeswarer Sonntagsblatt“, Nr. 34/38).

### Quelle der Kraft

„Wie findet man seine Spannkraft wieder, wenn sie durch anhaltende Arbeit erschlaft ist?“ Diese Frage beschäftigte einen Kreis hervorragender Musiker. Der eine schlug dieses Mittel vor, der andere jenes. Auch der berühmte Komponist Josef Haydn war dabei. Er ließ erst die anderen reden. Man wollte aber auch seine Meinung hören; er müsse doch ein hervorragendes Mittel haben bei all der vielen und ermüdenden Arbeit.

Da sagte Josef Haydn: „Ich habe in meiner Wohnung eine kleine Kapelle. Wenn ich ermüdet bin, ziehe ich mich dorthin zurück und bete. Dieses Mittel hat noch nie seine belebende Kraft verfehlt.“ — Nicht anders würden viele Menschen antworten. Fragt nur einmal unsere tapferen Krankenschwestern, wo sie immer wieder neue Kraft zu ihrem anstrengenden Dienst finden!

(Trautenauer Kirchenblatt 1938 Nr. 37)

**Ein Schulzeugnis des Hl. Vaters.** Jüngst wurde im Archiv des kleinen Seminars zu Mailand ein altes Schulzeugnis des Hl. Vaters gefunden. Es ist ein Brief mit dem Datum vom 26. September 1867 geheset, der vom Pfarrer des Städtchens Aliso an den Präses des Kleinen Seminars gerichtet wurde. In dem Brief heißt es: „Ich habe einen Neffen, der gern Priester werden möchte. Er ist ein ernsthafter, intelligenter und eifriger Junge.“ Es wird dann um Aufnahme des Neffen gebeten und die Noten von der Schlußprüfung der Elementarschule mitgeteilt. In den Fächern Katechismus, Biblische Geschichte, Betragen, Italienisch, Erdkunde, Geschichte, Rechnen und Mathematik ist es überall die erste Note. Außer dem Zeugnis befinden sich bei dem Brief ein Taufschein, ein Pfingschein und ein Tauglichkeitszeugnis für gymnasiale Studien. Das Zeugnis stammt vom 31. August 1867 und ist unterzeichnet von dem Lehrer Prima und dem Religionslehrer Don Angelo Baffa.

**Ein sprechendes Ereignis in Moskau.** Die Bolschewisten in Moskau sind, wie aus Warschau berichtet wird, durch ein großes kirchliches Ereignis überrascht worden, das stattfand, ohne daß die Sowjetbehörden es verhindern konnten. Anlässlich des Todes der rumänischen Königinmutter Maria hatte der diplomatische Vertreter Rumäniens im Auftrag seiner Regierung vom Moskauer Außenkommissariat die Erlaubnis erwirkt, in der größten noch vorhandenen orthodoxen Kirche Moskaus eine Andacht abzuhalten. Das Außenkommissariat erteilte dem Gesandten die Erlaubnis in der Annahme, es würden an dieser gottesdienstlichen Veranstaltung nur die nicht allzuvielen Rumänen in Moskau teilnehmen. Die Nachricht von der Veranstaltung verbreitete sich jedoch in der Bevölkerung wie ein Lauffeuer, so daß bei der Andacht die Kirche von russischen Gläubigen gefüllt war. Es fand ein Gottesdienst mit einer Feierlichkeit und einer Anteilnahme statt, wie ihn Moskau

seit Beginn der Revolution nicht mehr erlebt hat. Der GPU-Chef Tschow soll darüber außerordentlich empört sein. Die Polizisten, die an den Eingängen der Kirche aufgestellt waren, sind verhaftet worden, weil sie die Beteiligung der Moskauer Bevölkerung nicht verhindert haben.

**Taufe im Straßenbahnwagen.** Während der großen Ueberflutungen in Japan östlich von Kobe befand sich Vater Unterwald gerade in einem Straßenbahnwagen, der plötzlich zu einem Schiff wurde. Eine Panik entstand unter den Fahrgästen, als sie den Tod vor Augen sahen. Der Vater benutzte die Gelegenheit, die Verängstigten zu trösten und auf den Tod vorzubereiten. Seine Worte hatten den Erfolg, daß drei der Fahrgäste sich sofort taufen ließen. Nach sieben Stunden voll Angst konnten aber alle gerettet werden.

**Unsere Liebe Frau vom Karmel Patronin der spanischen Flotte.** Durch einen Erlass General Francos ist der alte spanische Brauch, Unser Liebe Frau vom Berge Kamel als Patronin der spanischen Seefahrt zu verehren, offiziell erneuert worden. Ihr Fest am 16. Juli soll in allen spanischen Häfen als Feiertag begangen werden.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpfl, Braunschweig, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung: Direktor August Scharnowski, Braunschweig. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V. 2 Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunschweig, D. A. 3. Vierteljahr 1938 = 29 698; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 007; „Ausgabe für Königsberg“ 2075; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3616. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunschweig, Langgasse 22.

Sezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Inseratskosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratentell. — Schluß der Anzeigenannahme: Montag.



## Paramentenhandlung Erwin Puttrus

Berlin SW 61, Yorckstraße 88  
Fernruf 66 01 94

Anfertigung sämtlicher Paramente.  
Großes Lager in Brocaten u. Seiden.  
Zutaten für Paramente.  
Handarbeitsspitzen, Kelche, Monstranzen, Leuchter.  
Süddeutsche Handschnitzereien.

**Christliche  
Grabdenkmäler**  
in sehr großer Auswahl

**Ernst Krüger**  
Hermann-Göring-Straße 97/109  
Strb.-Linie 2, Haltest. Tannenallee  
Gegründet 1900 Telefon 32786

## Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erstkommunianten, herausgegeben von Frau E. Schmauch.

Preis: 1,50 Mk. (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes, Braunschweig, Langgasse 22

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Bitte Rückporto beilegen.

Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Kaufmann, 28 J. alt, wünscht die Bekanntschaft. ein netten, geschäftst. katholischen Mädchens mit etwas **zw. Heirat** Vermög. Einheirat in Stadt- od Landgastwirtschaft angen. Ernstgem. Zuschr. mögl. mit Bild u. **Nr. 586** an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Berufstätige, i. staatl. Dienst, 36 J. alt, mittelgr., wirtschaftl. erzogen, in Diaspora **zw. Heirat** kath. wünscht zw. richtigen Herrn kennenzulernen. Eig. Wohnung, Ausst., 2500 RM vorh. Zuschr. mit Bild u. **Nr. 587** an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Bäckermstr., 28 J. alt, 1,70 groß, bll., gut. Erchein., der das väterl. Geschäft übern., **Heirat** die Bewünscht zwecks Heirat kann sich ein. hübsch., freundl. kath. Mädchens im Alt. v. 19-22 J. Etw. Vermög. erw. Zuschr. mit Bild u. **Nr. 585** an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Ich suche für meine 2 Kinder, Sohn 23, Tochter 29 J. alt, beide v. gut. Ausseh., die gemeinj. m. Grundst. v. 140 Morg (gut. Bod.) übern. hab., **Lebensgefährten** pass. kathol. am liebst. Geschw. m. gut. Charakt. u. rein. Berg. (auch ohne Vermög.) Bildzuschriften unter **Nr. 583** an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Ich suche für meine Schwester, Bäuerin, kath., Ende 20, 17000 M Barvermög. u. gut. Ausst., einen passenden **Lebensgefährten** kathol.

Bauer im Erml. od. in der Nähe bevorz. Einheirat in groß. Landwirtschaft (v. 280 Morg. ausw.) ang. Zuschr. mögl. mit Bild u. **Nr. 582** an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Strebs., sol., tücht. kath. Geschäftsmann bis zu **Einheirat** i. groß. 48 Jahr. wird Geschäft geboten. Gr. Barverm. Beding. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild erw. u. **Nr. 589** a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Kaufm. Angestellte, 23 J. alt, sucht mit kath. Herrn **Heirat** in Briefzweck späterer wechsl. zu treten. Zuschr. m. Bild u. **Nr. 580** an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Sol. kath. Witwe, v. A., 36 J. alt, heit. Weisen, aufr. Charakt., vollschlanke, gute Erchein., 1,63 groß, sehr häusl. und wirtschaftl., sucht Bekanntschaft mit kath. Herrn in sich. Stellg. bis zu **spät. Heirat**. 50 Jahren zw. Herren, denen an ein. gemütl. Heim geleg. ist, wollen ihre Zuschriften mit Bild unter **Nr. 590** a. d. Erml. Kirchenblatt Braunschweig einsend.

Gebildete Dame, 48 J. alt, kath., sucht älteren Herrn in gesicherter Lebensstellung **Heirat** kennenzulernen. zwecks baldig. Zuschriften mit Bild unt. **Nr. 576** an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Bäckermstr., 29 J. alt, 1,68 groß, bld., sucht, da es ihm an kathol. Damenbekanntschaft mangelt, auf diesem Wege kath. Mädchen **zw. bald. Heirat** kennenzulernen. Vermögen erw. Zuschriften mit Bild unt. **Nr. 579** an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Ich suche für meine Nichte, Bauern- tochter, 27 J. alt, sehr wirtschaftl., nett. Ausseh., sol., kath., einen kath. **Lebensgefährten** in sich. Stellg. Vermög. und Ausst. vorh. Zuschr. m. Bild u. **Nr. 578** an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Geschäftsm. d. Dekorationsbranche, Inb. eines Ladengesch. und Werkstättenbetriebs sucht **zw. Neigungsehe** mit kath. Dame bis zu 30 Jahr. in Briefm. zu tret. Vermög. erw. Zuschr. m. näh. Ang. u. Bild u. **Nr. 577** an das Ermländische Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Ich wünsche die Bekanntschaft. eines kath. Herrn in sich. Lebensst. **zw. Heirat**. Ich bin 39 J. alt, bes. Ausst. Ernstgem. Zuschr. m. Bild u. **Nr. 588** a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg.

**Kathol. Ehe**  
durch die seit 18 Jahr. tätige kirchlich gebilligte Vereinig. in 16 Wochen wurden wieder 150 Erfolge gemeldet. Distrat Neuland-Verlag Pasing Vertreter: Königsberg 8/A Fach 3058

**Kindergärtnerin,** die mit Erfolg die Schule beendet hat, sucht im kath. Haush. von sofort Stellung. Zuschr. u. **Nr. 575** an das Ermländ. Kirchenbl. Brsbg.

Kath. unterneues Madel, 18 J. alt, (mittl. Reife u. Haushaltungsschule) sucht v. sofort oder später **Stelle** zur Ableistung des Pflichtenjahres bei Familienanzchl. Zuschr. u. **Nr. 584** an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Ich suche ab sof. od. etw. später ein sehr saub., solid., kinderlieb. kath.

## Mädchen

für städt. Haushalt in Wartenburg, das schon Erfahrung im Stadthaushalt hat, mögl. für Dauerstellung. Zuschriften unter **Nr. 581** an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Ich suche ab sof. ein kath. kinderlieb.

## Tagesmädchen

oder Frau mit guten Kochkenntn. für gepflegten 2-Person.-Haushalt Frau **H. Basner, Königsberg Pr.** Samlandweg 10

Ich suche für meinen Geschäfts- haushalt kath. Kinderliebe

## Stütze

nach Elbing für 1 Kind (5 J.) u. Hauswirtschaft bei hohem Lohn Meldungen unter **Nr. 573** an das Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbet.

Ich suche zum baldigen Antritt eine liebevolle, zuverläss. kathol.

## Kindergärtnerin

Lebenslauf u. Zeugnisabschr. erw. Frau **Schwarz, Seeburg,** Adolf-Hitler-Straße 8.

## Bitte beachten!

Um Rückfragen zu vermeiden, bitten wir die Aufgeber von Anzeigen, uns stets ihre volle Anschrift (auch wenn die Zuschrift unter einer Nummer postlagernd gewünscht werd.) anzugeben.